This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

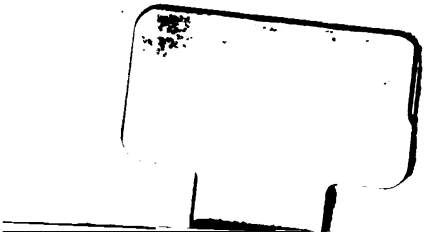
+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

240. b.
2.

600034949Z



Die

Gymnasien Oesterreichs

und

die Jesuiten.

Leipzig,
Leopold Voß.
1859.

240. b. 2.

BIBLIOTHECA BODLEIANA

I.

Historische Betrachtungen.

In der geistigen Cultur der Völker gibt es ebensowenig wie im Gebiete der staatlichen Einrichtungen und materiellen Interessen ein sprungweises Fortschreiten. Wir finden auch hier das Gesetz der Action und Reaction in seiner vollsten Geltung, und wo immer Bildung und Wissenschaft ihre langsamen aber sichern Bahnen ziehen, da gibt es auch Widerstand und Gegenwirkung von Trägheit oder Unverstand geleitet. Und diese Erscheinungen treten in verschiedenen Zeiten mit solcher Ähnlichkeit auf, daß es oft scheinen möchte, als wiederholten sich Dinge und Vorgänge, die sich schon einmal ereignet haben.

Wer seine Aufmerksamkeit auf die Entwicklung der österreichischen Schulen richtet, bemerkt, daß nicht erst im Jahre 1849 Versuche zu Einrichtungen gemacht worden sind, die dem Bildungsgange des civilisirten Europa entsprechen. Schon seit geraumer Zeit war diese Richtung vorhanden, sie wurde nur durch die Ungunst der Zeiten zurückgedrängt. Die Kaiserin Maria Theresia hat zuerst begonnen ernstlich auf Reformen im Unterrichtswesen zu dringen, aber damals wie jetzt standen einer lebendigen Entwicklung dieselben Elemente entgegen, welche wir in einer Schrift des Jahres 1776 treffend bezeichnet finden. Da läßt nur die charakteristische Art des Ausdrucks den Sprecher des achtzehnten Jahrhunderts erkennen: im wesentlichen sind wir an unsere Tage gemahnt. „Wenn man bedenkt," heißt es da, „mit welcher Unverschämtheit eine gewisse Art von Leuten und zwar nur die gelehrten Ignoranten unter ihnen, sich selbst wider die allerhöchsten Verordnungen auflehnen, die trefflichsten Anstalten per cuniculos

angreifen und mit ihrem Jammerton selbst um den Thron Thereſiens herumſpuken; ... wenn dann die Leute ſich noch die wichtige Miene geben, Patrioten, Lehrer ihrer Nation zu ſein, alles nur aus Liebe und ohne Eigennutz gethan zu haben; wenn ſie mit außerordentlicher Kühnheit vorgeben, die weiſeſten, verſtändigſten, aufgeklärteſten Köpfe, Lehrer, Dichter, Redner ſeien unter ihnen — und unter ihnen allein; alles andere, was nicht nach ihrer Schule rieche, was aus den wachſenden Bedürfniſſen des Staates, der Wiſſenſchaften, der Cultur herausfalle, ſei Affenwerk, mutwillige Verachtung der alten beſſern Jeſuitenmethode — O mein Freund, wer, der ſein Vaterland liebt, wer kann da gelaſſen ſein, wer muß da nicht Schriftſteller züchtigen, die ſich nicht ſcheuen Dinge in die Welt hinein zu ſchreiben, über die der Kluge, der ganz wol weiß, was an der Sache iſt, lacht oder weint, wie Sie wollen."

Es iſt ein katholiſcher Kloſtergeiſtlicher, der mit ſolchen Worten gegen die Gegner des damals in Aufnahme gekommenen „Entwurfs zur Einrichtung der Gymnaſien in den k. k. Erblanden" ſich erhebt. Dieſer Studienplan war das Werk eines Mannes, deſſen tiefe Einſicht und vielſeitige Kenntniſſe im Unterrichtsweſen mit Recht von den Zeitgenoſſen aufs höchſte geprieſen worden ſind. Es iſt Ignatz Mathes von Heß. In einer Schrift, welche noch heute das Intereſſe des Leſers zu erwecken geeignet iſt, hat er die Grundſätze des Schulplans dargelegt und gerechtfertigt.[1] Sie iſt erſt nach dem Tode des zu früh Verſtorbenen erſchienen. Die Zeitgenoſſen haben ſich nicht bloß hierüber, ſondern auch über den damals veröffentlichten Gymnaſial-Entwurf in enthuſiaſtiſcher Weiſe geäußert. In den Göttinger gelehrten Anzeigen (1777), in Reſewitz „Gedanken"[2] wurde der Lehrplan, welchen Heß ausgearbeitet hatte, für unübertroffen erklärt. In den freundſchaftlichen Briefen, aus denen die oben angeführte Stelle entlehnt iſt[3], findet ſich die herausfordernde Frage, ob man irgend ein katholiſches oder proteſtantiſches Land nennen könne, wo ein ſolcher Plan wirklich in's Leben

[1] Gedanken über die Einrichtung des Schulweſens, Halle 1778.

[2] Der vollſtändige Titel iſt: Reſewitz, Gedanken und Vorſchläge zur Verbeſſerung der öffentlichen Erziehung.

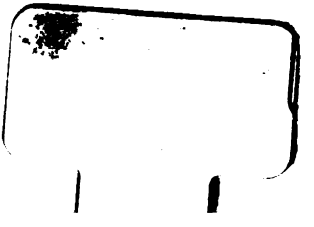
[3] Freundſchaftliche Briefe an den Herrn von S—t.

getreten sei. Noch im Jahre 1780 erfährt das Werk ein unbedingtes Lob gegenüber einer gleichen Arbeit Kollar's[1], die im wesentlichen kein neuer Schulplan, sondern eine Wiederholung des früher bestandenen Jesuitensystems sei. Und allerdings wäre es epochemachend gewesen, wenn die Sache der Wissenschaft gesiegt, wenn sich der „Entwurf" behauptet hätte. In Oesterreich würde es nicht mehr vorkommen, daß die „studierten Leute," wie man sie da nennt, nicht selten kein Wort Griechisch verstehen, und dennoch nicht bloß unter Beamten und Klerus, sondern selbst in den eigentlichen Gelehrten-Kreisen als die Spitzen der Wissenschaft und Bildung betrachtet werden. Denn nach den Absichten jenes Heß sollte die bisherige lateinische Schule in eine der Bedeutung der einzelnen Wissenschaften entsprechende Bildungsanstalt verwandelt werden. Er machte schon damals auf die Unmöglichkeit der Trennung des lateinischen Unterrichtes vom griechischen und auf die Notwendigkeit diese Sprachen an der Hand und mittelst der Lecture der classischen Schriftsteller zu lehren aufmerksam. Wir finden aber auch der Naturkunde und Mathematik, der Geschichte und Geographie ein reichliches und ernstliches Ausmaß des Unterrichts zugewendet. Man staunt über die tiefe Erkenntniß der Bedürfnisse der Zeit und der Wissenschaft, und diese sind es doch, welche für jede Epoche den besondern Maßstab der Erziehungs- und Lehrweise abgeben müssen. Doch hat das System, welches Heß aufstellte, vor kurzem von kundiger Hand eine gerechte Würdigung erfahren, daß es überflüssig wäre, noch mehr ins Detail zu gehen.[2] — Was uns aber besonders charakteristisch zu sein scheint, wollen wir noch hervorheben, daß sich auch in diesen ersten Versuchen einer Neugestaltung der Schule in Oesterreich das Bestreben zeigt, diejenigen Grundsätze zur Geltung zu bringen, die in den übrigen deutschen Ländern durch die Erfahrung bereits erprobt waren. Man sucht sich den allgemeinen deutschen Bildungszuständen einzufügen und dadurch jene Gemeinsamkeit der wissenschaftlichen Zustände herbeizuführen, welche wir noch zuletzt in Wien als Ziel des gegenwärtig gesetzlich geltenden Unterrichtssystems haben rühmen

[1] Pragm. Gesch. der vorn. kath. und prot. Schulen S. 502.

[2] Beiträge zur Geschichte des österreichischen Unterrichtswesens. Deutsche Vierteljahrsschrift 1855.

600034848Z



hunderts hat der Präfect Lang es dahin gebracht, daß einige Zeit hindurch wenigstens in den obern Klassen dem Griechischen drei Stunden die Woche zugetheilt wurden.

Noch hatte überhaupt der Krebsgang, wie in neuerer Zeit die Geschichte der österreichischen Schulen treffend genannt worden ist, vor dem Jahre 1819 nicht sein Ende erreicht. Bis dahin hatten sich auch die beiden Fächer der Naturgeschichte und Naturlehre nicht vollständig beseitigen lassen. Aber eben jetzt geschah dies und so bezeichnet das Jahr 1819 auch für die Geschichte des Unterrichtswesens in Oesterreich einen unheilvollen Wendepunkt. Die Reformen, die man auf diesem Gebiete im Jahre 1819 einführte, hängen enge mit dem System der Reaction in politischer und kirchlicher Beziehung zusammen. Während auf der einen Seite, um diesem Princip vollständig gerecht zu werden, polizeiliche Maßregeln, strengste Ueberwachung der Gymnasien angeordnet und zu eigentlichen obersten Leitern, zu Directoren der Gymnasien die politischen Kreisbeamten gesetzt wurden, während diese die Jahresprüfungen abhielten, die Präfecte dagegen eine Stellung einnahmen, in welcher sie ohne Theilnahme am Unterrichte polizeiliche Aufsicht über Lehrer und Unterricht führten und geheime Berichte als wichtigste Thätigkeit betrachten mußten, während die Lehrer auf das schärfste angewiesen waren, sich strenge lediglich an die vorgeschriebenen Lehrbücher zu halten, machten sich in der scientifischen Leitung immer laxere Grundsätze und Anschauungen geltend. Hiefür ist der schlagendste Beweis, daß man den Pfarrern auf dem Lande auf die einfache Ordinariatsempfehlung hin gestattete Privatunterricht zu ertheilen.[1] Ihre Zöglinge wurden dann jährlich an dem nächstgelegenen Gymnasium einer Prüfung unterzogen, die eben keine Schwierigkeiten darbot. Es bildeten sich auf diese Weise förmliche Land- und Dorfgymnasien und wie der Unterricht hiebei gedeihen konnte, läßt sich leicht ermessen.

Niemand wird die Ueberzeugung, daß die österreichischen Schulen vom

[1] Verordnung vom 4. Februar 1841; wie leichtfertig man bei den Prüfungen der sogenannten Privatschüler zu Werke gieng, zeigt das, daß man noch im Jahre 1852 (Matauschek, Normalien-Nachschlagebuch S. 192) hierüber ein ernstliches und drohendes Rescript erlassen mußte.

Jahre 1776 in einer ſtetig zunehmenden Deterioration begriffen waren, für unbegründet halten können. Wenn man indeſſen den geheimen Triebfedern aller der Hofdecrete nachſpürt, die ſich äußerlich freilich als freie Entſchlüſſe der Staatsgewalt kund gaben, ſo gelangt man zu gewiſſen Ideen, deren Einfluß allein jene Wirkungen hervorgebracht haben kann. Nur durch ſehr ernſtliche Gegenbeſtrebungen konnte ſich die Regierung beſtimmen laſſen die Fortſchritte des geiſtigen Lebens und des Unterrichts der ganzen gebildeten Welt von Oeſterreich ferne zu halten. Eine ſo conſequente und beharrliche Ausſchließung der wiſſenſchaftlichen Lehrmethoden des übrigen Deutſchlands konnte nicht anders, als aus tieferen Gründen hervorgehen. Man iſt im eigentlichſten Sinne des Wortes eine geraume Zeit hindurch von dem Gedanken in Schrecken geſetzt worden, daß Staat und Kirche in ihrem Innerſten durch die Aufnahme derjenigen Grundſätze des Unterrichtes bedroht würden, die ſich in den deutſchen Nachbarländern in rüſtiger Entwicklung ausgebildet haben. Bei den Staatsmännern mochte überdies das Gefühl jenes immer heftiger und excluſiver auftretenden Oeſterreicherthums mitbeſtimmend ſein, welches ſich in einer krankhaften Abneigung gegen das „Preußenthum," wie man alles bezeichnete, was aus dem übrigen Deutſchland kam, kund that. Bei den Männern der Kirche lag allerdings ein beſtimmterer Grund der Abneigung gegen Unterrichtsverbeſſerungen vor. Sie hatten nicht die Fähigkeit, die ſie auch heute nicht beſitzen, die Unterrichtsfrage als etwas von dem Glauben und der Confeſſion Getrenntes aufzufaſſen, und ſo ſahen ſie in allem, was als Forderung der Zeit auftrat, weſentlich nur die proteſtantiſche Denkungsweiſe, welche den katholiſchen Glauben untergraben müßte. So kam es, daß ſich die beiden Gewalten kurzſichtig genug vereinigten, um einem Unterrichtsweſen entgegenzuarbeiten, welches ſich zwar mehr und mehr als Bedürfniß aller gebildeten Welt herausgeſtellt hatte, von deſſen Gefährlichkeit in Oeſterreich aber Kirche und Staat überzeugt ſchienen. Indem man nun nach den Mitteln griff, eine, wie man glaubte, verderbliche Lehrweiſe abzuhalten, was war da natürlicher, als daß man ſich immer mehr in der Vorſtellung beſtärkte, daß diejenige Unterrichtsmethode, welche einſtens die Jeſuiten eingeſchlagen haben, doch allein für Oeſterreich anwendbar ſei. Denn man hielt es nicht für gut, nach einem Syſteme erſt zu ſuchen, wo

eine zweihundertjährige Erfahrung schon für sich sprach. Die Jesuiten, sagte man, haben dem Staate gehorsame Bürger und der Kirche gläubige Katholiken erzogen. Bei diesen Anschauungen kann es dann wol nicht Wunder nehmen, wenn die Gymnasien und philosophischen Facultäten Oesterreichs nach ihrer vollständigen Reinigung von all dem üblen Wesen, welches „die Aufklärung" mit sich gebracht, vom Jahre 1819 an endlich den Jesuitenschulen nach Farbe und Zuschnitt so ähnlich waren, wie die Kutte eines Piaristen der eines Jesuiten.

Allmählich waren die Ideen dieser Art in Umlauf gekommen; allmählich setzte sich das Urtheil über die Trefflichkeit der alten Jesuiteneinrichtungen fest. Zunächst war es schon günstig, daß der Pater Neumayr kurz vor der Aufhebung seines Ordens das ganze Gymnasialsystem in lebendiger begeisterter Darstellung dem größeren Publicum bekannt machte. Und war auch, was der „berühmte Scholiarch", wie ihn seine Anhänger nannten, mittheilte, vorerst ein Schwanengesang, das Buch blieb doch in vieler Leute Händen und ward viel gelesen. Dann, als nach der Aufhebung des Ordens die neuen Gymnasial-Pläne berathen wurden, trat man sogleich auf den Kampfplatz. [1] Da findet sich schon die Behauptung, daß eine Abweichung von der bisherigen Methode der Jesuiten die Welt unfehlbar verderben müsse, „daß die Zeit schon kommen werde, wo man einsehen wird, wie gut man itzt lehrt." Es wurde schon damals ausgesprochen, was man noch heute in den verschiedensten Variationen hört, daß nur die Jesuiten Latein zu lehren verstanden hätten, daß sie allein im Besitze dieses Geheimnisses gewesen wären.

Nach dem Tode Kaiser Josephs II. hat bekanntlich der Episkopat sich zu gewaltigen Anstrengungen erhoben, den verlorenen Einfluß, die unumschränkten Rechte wieder zu erlangen. In ihren Eingaben an den Kaiser Leopold haben die Bischöfe auch das Unterrichtswesen in das Bereich ihrer Vorstellungen und Klagen gezogen. Der Erzbischof von Wien erhebt Beschwerde „wegen der sogenannten sokratischen Lehrart", welche durch die Schriften jenes Heß und die Bemühungen der Studienhofcommission denn

[1] Die alte und neue Lehrart in den untern Schulen Deutschlands. 1775.

doch vielfach in Uebung gekommen war. Dann wird getadelt, daß „auf Universitäten und Gymnasien die lateinische Sprache fast ganz auf die Seite gesetzt werde," daß die Theologen „das Lateinische hart verstunden." Ohnehin, heißt es weiter, hätten sich an der Universität lutherische und calvinische Lehrer mit ihren Sätzen eingeschlichen, und es wird dringend empfohlen, die lateinische Sprache an den „höhern Schulen" aus dem Grunde wieder als Unterrichtssprache einzuführen, damit den theologischen Zöglingen nicht Anlaß gegeben werde, zu deutschen meistens von Akatholiken geschriebenen Schriften ihre Zuflucht zu nehmen. [1]

Der Bischof von Linz schlägt vor, daß man das Sprachstudium des Griechischen und Hebräischen nur in den geistlichen Seminarien und da nur „von den bessern Köpfen etwan zwei Drittel" betreiben lasse, und auch diese seien „so abzutheilen, daß die eine Hälfte das Hebräische, die andere das Griechische erlernte und nur wenige der vorzüglichsten Köpfe zu beiden Sprachen angehalten würden". [2] Man staunt, daß Anschauungen dieser Art nicht nur nicht spurlos vorübergiengen, sondern nachher, wie sich zeigen wird, zu einer förmlichen Doctrin von planer und sublimer Wissenschaft ausgebildet wurden, einer Doctrin, die also wol hier ihren Ausgangspunkt genommen hat. Doch müssen wir noch andere Bemerkungen und Rügen dieser episkopalen Denkschriften hervorheben. Der Bischof von Linz eifert gegen das damals zuerst eingeführte Schulgeld, indem er die Klagen, die dagegen erhoben wurden, für vollkommen berechtigt erklärt. Man wird sich aber dadurch nicht täuschen lassen, und die wahre Absicht gar leicht errathen: man wünschte alle Lasten des Unterrichtswesens dem Staate aufzubürden, um ihn gerade dadurch aus materiellen Gründen geneigter zu machen, der Kirche das Feld des Unterrichts zu eigenem Anbau zu überlassen. Rechnet man zu alledem die fortwährenden Klagen über allgemeine Irreligiosität und Demoralisation, mit welchen der Episkopat die Regierungsbehörden erfüllte, so kann über die Endzwecke dieser Bestrebungen wol kaum ein Zweifel bestehen.

Aber auch von Männern der Regierungsgewalt wurde mehr und mehr

---

[1] Origin. in der Registratur des Minist. des Cultus, 16. April 1790.
[2] Origin. Ebendas. Linz 2. Juni 1790.

den Ideen der erwähnten Art gehuldigt. Die in jenen Actenstücken angeführten Klagen über mangelhaften Lateinunterricht boten die passendsten Handhaben zu Veränderungen des Systems im Sinne der alten lateinischen Schulen. Selbst die Hofstellen hatten bemerkt, daß die Schüler der Gymnasien angeblich kein Latein mehr verständen. [1]

Zu derselben Zeit legte Graf Rottenhan dem Kaiser ein Gutachten über das gesammte Unterrichtswesen vor, welches von denselben Ideen getragen ist. Nach seinen Ansichten können Staat und Kirche, sollen sie beide nicht gefährdet werden, nur ein gewisses Quantum von Kenntnissen verbreiten lassen. Er führt alle Intelligenz auf das Princip einer planeren Wissenschaft, welche für alle Stände, und einer sublimeren, die nur für wenige auserwählte Personen Geltung haben dürfe, zurück. Dem eigentlichen Gelehrtenstande kann einige Freiheit der wissenschaftlichen Forschung zugestanden werden, dagegen spricht der Verfasser den Wunsch mit Bestimmtheit aus, „daß die gemeine Gattung der Geschäftsmänner und Seelsorger (der niedere wissenschaftlich gebildete Stand) nur homines unius negotii würden, und eine beinahe ausschließliche Vorliebe für das Detail ihrer Amtsgeschäfte erhielten und sich daher auch auf die Unterrichtsfächer verlegten, die einen unmittelbaren Nutzen für ihr Berufsgeschäft gewähren, daß ohne sich eine eigene Theorie über die zur Ausübung zu bringenden Grundsätze und Verhaltungsbefehle auszuklügeln, sie sich an ihre Vorschriften hielten und nur darein ihr Hauptverdienst setzten, in dieser Kunst einen hohen Grad von Uebung und Vollkommenheit zu erlangen". [2] Wenn dieses Gutachten trotz alledem gelegentlich einmal ein Lob auswärtiger Schulen enthält, so zeigt das nur, wie der Verfasser aller Einsicht in das Unterrichtswesen und in die Bedingungen der menschlichen Bildung und Cultur entbehrte. Im wesentlichen finden wir hier eine nahe Verwandtschaft mit den Anschauungen, die wir in jenen bischöflichen Actenstücken bemerkten.

Es hatte sich überhaupt selbst in der Bureaukratie bereits die Ansicht Bahn gebrochen, daß den Geistlichen vorzugsweise „das Referat in Studien-

---

[1] Probst a. a. O. S. 55.

[2] Deutsche Vierteljahrsschrift 1855 S. 95 ff.

ſachen zu überlaſſen ſei, weil die Schule nun einmal in einer ſehr natürlichen Verbindung mit der Kirche ſtehe." Und in der That vereinigte man mehr und mehr bei den Gubernien, der Hofſtelle und dem Staatsrathe das Studienreferat ganz oder zum Theil mit den geiſtlichen Referaten. [1]

Von nun an trat auch in der Literatur die Anſicht, daß die alten Jeſuiten die beſten Lehrer geweſen wären, beſtimmter hervor. Da ſich allmählich bei dem Ausſterben der Exjeſuiten ein Mangel an Lehrkräften zeigte, ſo fanden Behauptungen dieſer Art gerne Gehör. Im Jahre 1804 hatte Cornova Briefe über dieſes Thema an den Präſidenten von Galizien veröffentlicht [2], in welchen er in phraſenhafter Begeiſterung die Zöglinge der Jeſuiten lobt. Da er ſeit ſeinem ſiebzehnten Jahre Jeſuit geweſen ſei, ſo habe er eben ſo ſehr Beruf als Pflicht über dieſen Gegenſtand zu ſprechen. Höchſt merkwürdig iſt es aber, wenn er von ſeiner Zeit ſagt, „daß der Tadel jeſuitiſcher Lehranſtalten bei weitem nicht mehr ſo laut erſchalle, als es gleich nach der Aufhebung des Ordens und ſelbſt vor dieſem Zeitpunkte geſchehen iſt. Je länger je öfter höret man in gebildeten Zirkeln Aeußerungen, aus welchen man ſchließen ſollte, daß man die Jeſuiten als Lehrer vorzüglich an Gymnaſien nun doch irre gehe" (sic! will ſagen vermiſſe). Bemerkt man, daß der Mann, der uns dies mittheilt, ein perſönlich höchſt ehrenwerther Charakter geweſen, ſo gewinnen ſeine Worte ein bedeutendes Gewicht für die Stimmung, die in manchen Kreiſen damals geweckt und erhalten wurde. Wie nun die jeſuitenfreundlichen Geſinnungen nach der Wiedereinführung des Ordens in den höhern Ständen gerade ſich immer mehr ſteigerten, iſt bekannt genug, und es bedarf nur weniges, um zu erinnern, wie in der Reſtaurationsperiode der Jeſuitismus in Oeſterreich gepflegt wurde, und in welchem natürlichen Zuſammenhange die letzten obenerwähnten Veränderungen mit den jeſuitiſchen Unterrichtsgrundſätzen ſtanden.

Schon im Jahre 1816 fanden die Ligorianer in Oeſterreich Aufnahme. Es wurde jedoch verſichert, daß ſie ſich nicht mit dem Unterrichtsweſen beſchäftigen ſollten. Dagegen übernahmen die Jeſuiten in Galizien, welches

[1] Beidtl, Unterſuchungen über die kirchlichen Zuſtände in den öſterr. Staaten. S. 193.

[2] Cornova, die Jeſuiten als Gymnaſiallehrer in freundſchaftlichen Briefen. Prag 1804.

1820 als Ordensprovinz eingerichtet wurde, sogleich Gymnasien. In der Bevölkerung blieb jedoch eine Abneigung gegen den Orden noch immer vorherrschend. Das zeigte sich schon im Jahre 1819, wo in Oesterreich eine wahre Jesuitenfurcht um sich griff; als der kaiserliche Hof seinen Aufenthalt eine Zeitlang in Rom genommen, mußte man die Gemüther zu beruhigen suchen durch die Erklärung, daß des Kaisers Reise nicht mit der Wiedereinführung der Jesuiten im Zusammenhange stehe.[1] Daneben war es dann freilich immer auffallend genug, wenn der Oesterreichische Beobachter die Rede des Pabstes bei der Ernennung des Erzherzogs Rudolf zum Cardinal eben zu der Zeit der Anwesenheit des Kaisers in Rom ganz in seine Spalten aufnahm, und hier nicht unzweideutig auf eine Aenderung des Systems der österreichischen Regierung hingewiesen wurde.[2]

Was uns hier zunächst angeht: mit der Entstehung jesuitischer Schulen ging es allerdings nicht rasch. In den Jahren 1830 bis 1844 hatte der Orden fast in allen Ländern seine Collegien errichtet: auf dem Gebiete des Unterrichtes hatte er jedoch nur in Galizien bedeutende Eroberungen gemacht. In Tyrol dagegen, wo man dies vielleicht am wenigsten erwartete, kam es zu offenen Conflicten gerade in Bezug auf die Unterrichtsfrage. Einen nicht geringen Eindruck, wie wir uns deutlich erinnern, hat es hervorgebracht, als ein Mann von bedeutendem Wissen, der unzweifelhaft zu den vorzüglichsten Geschichtsforschern Oesterreichs gezählt wird — ein Geistlicher, Albert Jäger, das Unterrichtswesen der Jesuiten und ihre Leistungen auf diesem Gebiete in öffentlichen Vorträgen angriff und bloßstellte.

Das stille geräuschlose Fortschreiten in Unterrichtsangelegenheiten konnte indessen durch die öffentliche Meinung keineswegs verhindert werden, und so wußte sich der Orden mit sicherm Schritte, nicht zufrieden, an den öffentlichen Unterrichtsanstalten seine alten Einrichtungen zu finden, ein weiteres Zugeständniß nach dem andern zu erobern. Durch die Decrete vom 18. November 1827 und 19. März 1836 war der Gesellschaft von der Regierung die Gewährleistung ertheilt, daß die ihr eigenthümliche Or-

[1] Allgemeine Zeitung 1819. S. 463.
[2] Oesterr. Beobachter. 1819. 18. Juni.

dens- und Studienverfassung in Kraft bestehe, und in der Mitte des Jahres 1845 wurde „die unbegrenzte Zulassung oder Duldung ihrer Concurrenz auf dem Gesammtgebiete des Unterrichtes", wie es scheint, offen und rückhaltlos ausgesprochen.

Ziemlich deutlich lag es vor den Blicken der Menschen zu Tage, welche Begünstigungen das alte Schulsystem der Jesuiten erfuhr. Wenn es auch wahr sein mag, was die jesuitische Partei behauptet, daß der Staat nur aus polizeilichen Gründen die Einflußnahme der Jesuiten auf den Unterricht damals beförderte, — für diesen selbst waren die Wirkungen dieselben. Ja sie mußten um so größer sein, als die Schriften über die Trefflichkeit des jesuitischen Unterrichts in marktschreiender Weise sich mehrten. Ihre Lehre und Erziehungsmethode wurde in den verschiedensten Blättern angepriesen. In Landshut erschien eine Reihe von Schriften, in welchen die Jesuiten und ihre Unterrichtsmethode als die einzige Rettung des durch die revolutionären Ideen bedrohten Zustandes der Menschheit gepriesen worden sind.[1] Die Schule, die sie in Freiburg in der Schweiz gegründet hatten, wurde laut als Muster aller Gymnasialeinrichtungen der Welt anempfohlen. Ihre Ratio atque institutio studiorum wurde neu gedruckt.[2] An den äußern Erfolgen des Ordens konnte nicht mehr gezweifelt werden, aber von den innern Erfolgen seines Unterrichtssystems hat man in der Oeffentlichkeit keine Beweise gesehen.

II.

Die Reformbestrebungen und der Entwurf zur Organisation der Gymnasien.

Doch dürfte man nicht meinen, daß sich gegen das herrschende System nicht auch kräftige Stimmen erhoben hätten, daß man von der Wucht be-

[1] Besonders das dreibändige Werk: Der Societät Jesu Lehr- und Erziehungsplan treu dargestellt und mit Bemerkungen begleitet von dem Verfasser der Grundprinzipien eines Schul- und Erziehungsplanes. Landshut 1833.

[2] Ratio atque institutio studiorum S. J., zuletzt Romae 1832.

stehender Misverständnisse ganz erdrückt worden, daß der Sinn für das bessere gänzlich verloren gegangen wäre. Dem ehrenwerthesten Theile österreichischer Schulmänner leuchtete bald die Notwendigkeit ein, daß der österreichische Staat zur Erfüllung seiner wachsenden Aufgaben einer Reform des Unterrichtswesens im Sinne und Geiste unserer Zeit bedürfe. Die Censur konnte denn doch nicht verhindern, daß pädagogische Werke, wie Friedrich Thiersch „Gelehrte Schulen" in die Hände der strebsamen Männer gelangten und von diesen ungetheilten Beifall erhielten. Selbst Blätter, wie die allgemeine Zeitung, enthielten manchmal Artikel über Unterrichtsangelegenheiten, die kein günstiges Licht auf die österreichischen Zustände warfen. Wenn einmal an den französischen Gymnasien heftig getadelt ward, daß sie noch immer dem System der Jesuiten im wesentlichen huldigten, so lag die Vergleichung mit den eigenen dem österreichischen Schulmanne nicht fern. [1]) Selbst die Studienhofcommission mußte endlich dem wachsenden Bedürfnisse der Zeit nachgeben. Nun wurden in Folge einer Entschließung des Kaisers Ferdinand (13. März 1838) die Studiendirectorate, Gymnasialpräfecte und Lehrer aufgefordert „jene Hauptpunkte in Antrag zu bringen, welche bei einer Verbesserung der gegenwärtigen Gymnasial-Einrichtung zur Grundlage und möglichen Rücksicht dienen könnten." [2])

Es lag in der Natur der Sache, daß man in den hierauf erstatteten Gutachten zunächst hauptsächlich die Gebrechen des bisherigen Systems aufdeckte. Einstimmig hatten alle Länderstellen sich über die gänzliche Mangelhaftigkeit des Gymnasial-Unterrichts ausgesprochen. [3]) Nicht zu rechtfertigen sei es, daß die deutsche Sprache, Naturgeschichte, Naturlehre und Geometrie nicht Lehrgegenstände bilden. Der Unterricht der lateinischen und griechischen Sprache sei ganz zweckwidrig, derjenige in der Geschichte verkehrt, indem man mit der neuern Geschichte nach Staaten geordnet beginne und mit der alten schließe. Der mathematische Lehrgang und die Vertheilung des Lehrstoffs sei ganz vergriffen. Daß die lateinische

[1]) Allgemeine Zeitung 1837, 15. März.

[2]) Allerh. Entschl. vom 13. Mai 1838 und Erlaß der Studienhofcommission vom 24. Mai 1838. 2099.

[3]) Studienhofcommissionsact 3362 vom Jahre 1841.

Sprache als Unterrichtssprache für Griechisch diene, sei eine Widersinnigkeit. Die Methode widerstrebe allen Grundsätzen der gesunden Didaktik. Das ganze Lehrsystem beruhe auf abstracten trockenen Theorieen, mit welchen nur das Gedächtniß belastet, an Bildung aber in keiner Beziehung soviel als zu erwarten gewonnen werde. So lauteten einstimmig die amtlichen Berichte über das Unterrichtssystem.

Zur Einführung eines neuen Systems wurden mancherlei Pläne ausgearbeitet. Das Elaborat eines Ungenannten diente lange als Grundlage der Berathungen. Es wurde endlich verworfen. [1]) Neue Entwürfe wurden vorgelegt — endlich eine Commission zusammengesetzt, welche im Jahre 1845 ihre Arbeiten beendigte, und diese wurden am 21. Juni 1845 von der Studienhofcommission der kaiserlichen Bestätigung übergeben. [2]) Doch erreichte man 1847 nur, daß der neue Plan probeweise in einigen Hauptstädten in Uebung kommen dürfe. Auch wurde nicht gestattet das Fachlehrer-System an den Gymnasien, wie es beantragt war, einzuführen. [3]) Dadurch wäre ohne Zweifel jede Wirkung der verbesserten Anordnung des Unterrichtes ohnehin aufgehoben worden; in dem Lehrplane hatten indessen Deutsch, Naturgeschichte, Naturlehre und Mathematik ihre gebührende Stelle erhalten, das Gymnasium blieb in sechs Klassen getheilt, — der alte Unfug der sogenannten philosophischen Jahrescurse würde fortgedauert haben. Das Bedeutendste, was bemerkt wurde, fand sich jedenfalls in dem Elaborate des Ungenannten, welches durch ein Cabinetsschreiben vom 1. Februar 1840 der Studienhofcommission zur Prüfung vorgelegt worden ist. Hier wird ausdrücklich anerkannt „daß gegenwärtig der Unterricht zersplittert, die Wißbegierde ertödtet, bei vielem Abmühen nichts vorwärts gebracht und die Jugend mit dem freudigen Gefühle des Fortschreitens im Wissen unbekannt gelassen werde." Es sei bekannt, daß trotz des vielen Lateinunterrichtens und -Sprechens die Schüler nach sechs Jahren keinen lateinischen Aufsatz machen könnten. Die Sprachlehren enthalten ein dürres

---

[1]) Allerh. Entschl. vom 10. April 1841 in der Registr. des Unterrichtsminist.
[2]) Studienhofkommissionsact 3884 v. J. 1845.
[3]) Allerh. Entschl. vom 30. October 1847.

Sparrenwerk von Erklärungen und Regeln. Die classische Lectüre beschränkt sich auf Chrestomathieen, auf kurze Excerpte aus vielen Auctoren der verschiedensten Schreibart. Von dem Studium eines Classikers, seiner Ausdrucksweise, seines Ideengangs ist keine Rede. Bei dem Unterricht der Geschichte fehlen alle historischen Karten. Die Mathematik werde unter aller Beurtheilung gelehrt. Die einfachsten Rechnungsarten werden durch sechs Jahre hinausgezogen und auf das dürftigste behandelt. Das Rechnen wird den Schülern förmlich verlehrt. [1])

Man hat es hier mit einem Manne zu thun, der eine tiefe Einsicht in das gesammte Unterrichtswesen besitzt; aber auch andere Gutachten und Vorschläge liegen uns noch vor, die seither in Druck erschienen sind. — Die Schrift, welche der Studiendirektor Prälat Arneth damals ausgearbeitet hat, gibt gleichfalls Zeugniß von dem ernstlichen Bestreben zeitgemäßer Reformen [2]). Der Verfasser verläßt sogleich den Standpunkt der lateinischen Schule, wenn er von den Gymnasien eine gründliche, wahrhaft höhere, allgemeine Bildung verlangt. Auch er findet die Leistungen der bestehenden Anstalten höchst mangelhaft. „Das allgemeine Urtheil", sagt er, „lautet bekanntlich über die Gymnasien nicht sehr günstig und in der philosophischen Lehrabtheilung wird bei ihrer gegenwärtigen Einrichtung wenigstens von den alten Sprachen nothwendig mehr vergessen als gelernt." Trotz der Ueberhäufung des Unterrichts im Latein findet er doch geringe Erfolge, denn wenn man auch verschiedene Unterrichtsfächer in lateinischer Sprache docire und selbst die griechische Chrestomathie ins Lateinische übersetzen lasse, „so lehre doch die Erfahrung, wie gering der Gewinn an Umfang und Güte des Lateinredens dabei ausfällt." Von dem Unterricht des Griechischen bemerkt er, daß die Einrichtung „das Griechische, diese edelste und herrlichste aller Sprachen und Literaturen, der Jugend verleidet." Er rügt dann den Mangel geeigneter Anstalten zur Bildung tüchtiger Gymnasiallehrer und erklärt daraus das Bestehen verderblicher Methoden.

[1]) Der ganze Plan findet sich in der Unterr.-Regist. bei Nro. 160 vom Jahre 1840.

[2]) Zwei Abhandlungen als Beitrag zur Lösung der Unterrichtsfrage, herausg. von Joseph Arneth. Linz 1853, 2. Aufl.

„Ueberhaupt geht unsere Methode in den gelehrten Schulen weit mehr auf das Auswendiglernen, als auf das Verstehen und Aneignen." „Sie gewöhnt mehr an das passive Aufnehmen als an das selbstthätige Einstudiren, Einüben, Aneignen des Lehrstoffes, was, wenn es von früher Jugend an so getrieben wird, nicht ohne die übelsten Folgen für die ganze Folgezeit bleibt."

Die Reformen, welche dann vorgeschlagen werden, lassen sich in kurzem charakterisiren: Gründung achtklassiger Gymnasien, Vermehrung der Unterrichtsstunden, Ausdehnung des Lehrstoffes, Aufnahme der gänzlich vernachlässigten Fächer der deutschen Sprache und der Naturwissenschaften, ein Examen zum Eintritt in die Facultätsstudien. Dabei ist ausdrücklich gefordert, daß die Maturitätsprüfung nicht „auf das Hersagen auswendig gelernter Lectionen ausgehen dürfe, sondern die wirkliche Vertrautheit des Schülers mit seinem Gegenstande" zu erproben habe.

Man sieht, daß die Ideen, die hier ausgesprochen werden, sich enge an dasjenige anschließen, was damals bereits im ganzen übrigen Deutschland praktisch durchgeführt war. Und wenn wir früher die Bemerkung gemacht haben, daß sich alle Reformbestrebungen in Oesterreich eigentlich im Wesen doch immer nur aus der Frage entwickelt haben: Anschluß an die Zustände des gesammten deutschen Schulwesens, oder Abschließung von den anderwärts erreichten Culturzuständen, so finden wir hier eine neue Bestätigung für diese Anschauung der Dinge.

In den angeführten Gutachten waren nur mehr die Gebrechen des Unterrichts in philologischer Beziehung dargelegt. Aber noch von einer andern Seite unterwarf man die Unterrichtsanstalten, wie sie bestanden hatten, einer umsichtigen Kritik. Naturforscher haben es für die Studieneinrichtung vom Jahre 1819 bezeichnend gefunden, daß gerade im ersten Jahre des Bestehens derselben anderwärts die Entdeckung des Elektromagnetismus gemacht worden ist. Dies bekümmerte die Studienhofcommission damals nicht und viele mochten sich freuen, daß die Naturwissenschaften aus den Gymnasien endlich ganz beseitigt seien. Als aber Jahr für Jahr die neuen großen Entdeckungen auf diesen Gebieten gemacht wurden, welche zugleich begannen auf alle Zweige des praktischen Lebens ihre kolossalen Wirkungen auszuüben, da mag sich wol in der Brust manches

Oesterreichers das Schamgefühl geregt haben, daß von alledem die österreichische Jugend ferne gehalten werde, daß ein jesuitisches Schulsystem Genuß und Freude an Natur und Land verkümmere, an einem Lande, welches durch die Natur groß und schön ist. Allein das System erfreute sich nun einmal an der tiefen unbegrenzten Unwissenheit seiner Zöglinge in diesen Dingen und wie zum Hohne forderte es auch an den philosophischen Facultäten das oberflächliche Studium der Naturgeschichte nur von jenen, welche von der Bezahlung des Schulgeldes befreit waren. Es muß sich damals eine tiefe sittliche Entrüstung in den Gemüthern geregt haben, die leider kein Organ des Ausdrucks in der Oeffentlichkeit finden konnte. In den amtlichen Berichten der „Länderstellen" dagegen betonte man gerade diesen Mangel des Unterrichts in der rücksichtslosesten, ja derbsten Weise. [1]) Daß kein Gebildeter die Kenntniß der Realfächer in unsern Tagen entbehren könne, und daß diese zu den wesentlichen Zweigen eines Gymnasialunterrichtes gezählt werden müßten, dies sprach man mit aller Energie im Jahr 1845 selbst in den Eingaben an den Kaiser aus. [2])

Die Bewegung auf dem Gebiete des Unterrichtswesens — soviel kann man als historisch festgestellt ansehen — war bereits vor dem Jahre 1848 eine höchst bedeutende. Der Wunsch nach Reformen trat immer mehr hervor, die Berechtigung desselben ist von den Behörden selbst anerkannt worden. Wenn dennoch nichts geändert, nichts verbessert worden ist, wenn alles beim Hoffen blieb, so theilte diese Angelegenheit freilich nur das Geschick so vieler anderer. Doch bleibt es immer unerklärt, warum die Reformvorschläge der Studienhofcommission so gänzlich zurückgewiesen worden sind. Hat sich auch gegen diese Bestrebungen die geheime Reaction in Bewegung gesetzt, haben unbekannte Einflüsse das Werk der Reform verhindert? Darüber schweigen bis jetzt unsere Quellen.

Im Jahre 1849 hat man durch rasche und entscheidende Schritte den Widerstand zu brechen gewußt, der sich auch jetzt der Einführung des Ent-

[1]) Am stärksten ist dies vielleicht in den Berichten des Prälaten Napp an die Studienhofcommission ausgesprochen worden, wovon sich die Originale gleichfalls in der Registr. des Unt.-Min. finden.

[2]) Kunzek, in der Zeitschr. für österr. Gymnasien, 1858, S. 198.

wurfs der Organisation der Gymnasien immer noch hätte entgegen setzen können. Das unvergängliche Verdienst des Ministeriums, an dessen Spitze Graf Leo Thun getreten war, wurde dadurch noch bedeutend vermehrt, daß man sogleich und mit Kraft allen Schwierigkeiten zum Trotz das heilsame Werk der Reform ins Leben führte, welches ein Jahrzehent lang durch die dringende Nothwendigkeit der Umstände zwar angebahnt und von einzelnen Geistern mit Sehnsucht erwartet war, aber durch die Ungunst der Verhältnisse nicht gedeihen konnte. Mit Vorsicht hatte der Organisationsentwurf indessen ausdrücklich anerkannt, daß die in demselben „vorliegenden Einrichtungen an vielen Lehranstalten sich rasch werden verwirklichen lassen, für andere aber nur das Ziel bezeichnen werden, dem man allmählich vielleicht durch eine längere Reihe von Jahren sich zu nähern haben wird."

Von welchen Gesichtspunkten der Organisationsentwurf ausgegangen war, darüber finden wir in den Vorbemerkungen desselben ebenso bezeichnende als inhaltsschwere Worte. „Die schwierigste pädagogische Forderung, welche man an den Unterricht stellen kann, aber auch stellen muß, ist ein solches Zusammenwirken aller Theile desselben bei jeder Mannigfaltigkeit der Lehrgegenstände, daß er die eine Frucht zur Reife bringt, welche das letzte Ziel aller Jugendbildung ist, ein gebildeter edler Charakter. Dies Zusammenwirken ist schwieriger beim öffentlichen Unterrichte mit seinen zahlreich besuchten Klassen und seiner Vielheit der Lehrer, als beim häuslichen; zur Erleichterung substituirt man gern dem idealen Mittelpunkte einen physischen, indem man einem gewissen Lehrgegenstande, dem man eine besonders bildende Kraft zutraut, durch Menge des Lehrstoffs und der ihm gewidmeten Stunden ein entschiedenes Uebergewicht über alle andern verschafft, und diese fast nur nebenher und zu seiner Unterstützung behandelt. Als den Gegenstand, in welchem an Gymnasien gleichsam der Schwerpunkt des ganzen Unterrichts zu ruhen habe, hat man bekanntlich die classischen Sprachen angesehen; die Durchführung jenes Gedankens wurde aber allerwärts immer schwieriger, je mehr Raum und selbständige Geltung die sogenannten Realien forderten und sich zu erobern verstanden, und sie ist gegenwärtig unmöglich. Mathematik und Naturwissenschaften lassen sich nicht ignoriren; sie gestatten auch nicht, daß man die Kraft ihres Lebens

zum leeren Schatten irgend einer andern von ihnen wesentlich verschiedenen Disciplin mache. Der vorliegende Lehrplan verschmäht in dieser Beziehung jeden falschen Schein, sein Schwerpunkt liegt nicht in der classischen Literatur noch in dieser zusammen mit der vaterländischen, obwol beiden Gegenständen ungefähr die Hälfte der gesammten Unterrichtszeit zugetheilt ist, sondern in der wechselseitigen Beziehung aller Unterrichtsgegenstände auf einander. Dieser nach allen Seiten nachzugehen, und dabei die humanistischen Elemente, welche auch in den Naturwissenschaften in reicher Fülle vorhanden sind, überall mit Sorgfalt zu benützen, scheint gegenwärtig die Aufgabe zu sein. Wenn sich hiedurch die Schwierigkeiten gesteigert haben, so gibt es keine andere Beruhigung, als welche in dem Gedanken liegt, daß sie nicht willkührlich erzeugt, sondern durch vollbegründete Bedürfnisse der Zeit aufgenöthigt, und daß sie nicht unüberwindlich sind."

Man darf sagen, daß die Schulbildung, welche durch den Organisationsentwurf der Jugend dargeboten werden soll, in der That den Bedürfnissen entspricht, welche der gegenwärtige Culturzustand der gebildeten Welt erfordert, und was könnte wol anderes, als eben dieser, den jedesmaligen Maßstab von Unterrichtseinrichtungen abgeben. Einst in einer Zeit, welche ihr gesammtes Wissen vorzugsweise aus der Literatur des Alterthums und der ersten christlichen Jahrhunderte entlehnt hat, war die lateinische Sprache das einzige oder doch das Hauptkriterium der Bildung. Aber diese Bildung konnte nicht mehr ausreichen, sobald sich der Culturzustand erweitert, sobald die Literaturen der modernen Völker ihre selbständige Berechtigung erlangt, sobald die Naturwissenschaften zu ihrer bedeutenden wissenschaftlichen und praktischen Stellung und Höhe gekommen waren. In Ländern, wo die Schuleinrichtungen sich mit der fortschreitenden Cultur frei entwickeln konnten, findet sich daher auch die natürliche Erscheinung, daß sich diese letzteren Gebiete neben dem Betrieb der classischen und insbesondere lateinischen Philologie mehr und mehr die Aufnahme in die Unterrichtsorganisation — in die Erziehung überhaupt zu erobern wissen. In Oesterreich, wo dies nicht der Fall gewesen, konnte ein neuer Entwurf für die Gymnasialbildung aus den Erfahrungen, die man in dieser Beziehung anderwärts gemacht hat, allen Nutzen ziehen und er mußte sich auf dieselbe stützen, aber zugleich

konnte er die gemachten Erfahrungen in ein fertiges, in sich abgeschlossenes System bringen. Es verhält sich damit gerade so wie mit den Stadtverfassungen, die man im Mittelalter nach Oesterreich gleichfalls als etwas Fertiges bringen konnte, während die Entwickelungen in den Reichsstädten, denen sie nachgebildet waren, längst vorausgegangen. Sowie sich da — manchmal um die Aufnahme neuer Schöffen in den Rath Kämpfe entsponnen und endlich doch vollendet hatten, so war auf anderem Gebiete der Streit um Aufnahme der sogenannten Realien in den Unterricht der Gymnasien an vielen Orten Deutschlands lebhaft durchgekämpft worden. In Oesterreich aber konnte in beiden Fällen das Neue auf Grundlage jener Erfahrungen bestimmtere Formen, ein festes System gewinnen. Gerade aber hierin lag ebensowol der Vorzug, wie auch das unterscheidende Merkmal der österreichischen Unterrichtsorganisation gegenüber allen übrigen Einrichtungen deutscher Gymnasien, und damit ist zugleich die oft gehörte Behauptung widerlegt, daß der österreichische Entwurf nur eine Copie preußischer Einrichtungen sei. [1])

Außerdem findet sich in dem Organisationsentwurf noch eine andere Bestimmung, die demselben höchst eigenthümlich und die mit größerer Schärfe als anderwärts durchgeführt ist: die strenge, nicht nur im Namen beruhende, sondern aus der Sache fließende Unterscheidung von Untergymnasium und Obergymnasium. „Es hat sich aus der Natur des Gegenstandes im Verhältniß zu der Fassungskraft der Schüler in ihren verschiedenen Lebensaltern die Ueberzeugung von der Notwendigkeit eines Stufenganges im Unterricht gebildet, die Unterscheidung nämlich verschiedener Curse, welche viel weniger im Object, als in der Art der Auffassung und Aneignung sich unterscheiden.“ [2]) Bei solchem Vorgange wird auf jedem der Gebiete des Unterrichts dafür gesorgt, zunächst empfänglich zu machen für einen Reichthum an Anschauungen und erst dem folgenden Stadium des Unterrichts ist es vorbehalten, zu allgemeinen Vorstellungen, zu Verständniß von Grund und Zusammenhang der Dinge allmählich hinzuleiten.

---

[1]) Zeitschr. f. d. österr. Gymnasien, 1858, S. 101.
[2]) Ebendas. S. 103.

Das analytische Verfahren im Unterrichte, worauf schon früher einmal in der Anempfehlung der sokratischen Methode auch in Oesterreich Werth gelegt worden ist, finden wir hier mit einer Consequenz und vorsichtigen Ueberlegung angewendet, daß wir in Zweifel sein können, ob wir mehr die philosophische Tiefe oder die gediegene Erfahrung, auf welchen dieses Werk ebenmäßig beruht, bewundern müssen.

Um es nur ungescheut auszusprechen: der Organisationsentwurf der Gymnasien, welchen Oesterreich im Jahre 1849 erhielt, stützt sich auf eine so allseitige und geistreiche Erfassung der wahrhaften Culturbedürfnisse der Gegenwart, und weiß die Forderungen der Zeit mit den Grundsätzen einer aus inniger Beobachtung der menschlichen Natur geschöpften Pädagogik so harmonisch zu vereinen, daß wir mit großer Beruhigung die Einführung desselben als ein Ereigniß ansehen, dergleichen wir an Bedeutung für die österreichischen Länder nichts anzuführen wüßten, als die Gründung der alten Universitäten gerade in einer Zeit des Mittelalters, wo man sich lange vergeblich nach Mitteln umgesehen hatte, den verfallenden Culturzustand wieder zu heben.

Betrachten wir nun aber diesen Entwurf in seinem Verhältniß zu den frühern Epochen der österreichischen Schulzustände, sowie sie eben factisch bestanden, — so tritt sogleich der heftige Gegensatz hervor, der den völligen Bruch mit demjenigen, was thatsächlich in der veralteten Form der lateinischen Schule das kümmerliche Dasein gefristet hatte, unvermeidlich machte. Wenn auch jeder einzelne Punkt des Organisationsentwurfs nur als eine Realisirung der seit Jahrzehenten gehegten Wünsche erscheinen mußte, so war von allen diesen Wünschen doch nie in der Oeffentlichkeit etwas laut geworden, waren die factischen Zustände doch dieselben geblieben. Auch fand das Werk in seiner vollendeten Gestalt selbst bei solchen, die in den einzelnen Punkten dieselben Forderungen gestellt hatten, Widerspruch. Die allgemeinen Verhältnisse des Schulwesens zeigten sich nun erst recht von der Seite, wo ein Anknüpfen des Neuen an das vorhandene Alte immer unmöglicher war. Stieß man doch bei jedem Schritte nur auf Hindernisse, die noch der Schutt der zertrümmerten Anstalten in den Weg legte. Und es war ein Glück, wenn es nichts Schlimmeres war; in den meisten Fällen aber

erhob sich eine heftige Opposition. Der Organisationsentwurf fand sich nun ganz in dem Falle, wie der Entwurf jenes Heß. Wie dieser war er von der Idee der Vereinbarung des österreichischen Schulwesens mit demjenigen der übrigen deutschen Länder ausgegangen: wie dieser hatte er daher auch nicht nur die Anhänger des alten Systems — und deren blieben viele — sondern auch diejenigen zu bekämpfen, die, wie einst jener Kollar und diesem geistesverwandt, denn doch die excluſiv österreichische Richtung nicht aufgeben wollten.

Dazu trat dann der erschreckende Indifferentismus, den man in Oesterreich in allem, was Gesetz ist, so häufig antrifft. Kaum die, welche im eigentlichsten Sinne für die Ausführung des Gesetzes zu sorgen hatten, waren mit demselben wirklich bekannt, hatten sich die Mühe genommen das dicke Buch zu lesen. Die Schlagworte, welche man noch neuerlich wieder aufgewärmt hat, es gelte die Jugend zu protestantisiren und zu Berlinern zu machen [1]), fanden schnelle Verbreitung. Dabei hatte dann die Abneigung, sich in etwas Neues zu finden, und die Ignoranz ihren gleichen Antheil. Es ist wol nichts bezeichnender, als wenn wir bemerken, daß selbst Schulbehörden in amtlichen Ausschreibungen von Stipendien noch im Jahre 1852 von den zwei letzten Gymnasialklassen als von der philosophischen Facultät sprachen, und wenn noch heute in denselben amtlichen Actenstücken die Bezeichnung von Grammatikal- und Humanitätsklassen vorkömmt. Wir finden dies so stark, daß wir das reichliche anekdotenhafte Material, welches uns zur Charakterisirung dieser Unwissenheit in Dingen des neuen Unterrichtswesens zu Gebote gestellt worden ist, ganz bei Seite lassen können. Um nicht zu ermüden in Dingen, die in Oesterreich Allen in lebendiger Erinnerung sein dürften, wollen wir nur sagen: viele, sehr viele Gegner hatte die neue Studienordnung, unter denen eine erhebliche Zahl einflußreiche Stellen besaßen. Wollte man nun erst die kleinen Dränger alle berücksichtigen, die sich in Broschüren, Zeitungen und selbst in Gymnasialprogrammen offen oder versteckt gegen das neue Gesetz erhoben, so fände man kein

[1]) Noch jüngst in einer Broschüre (von Beer in Prag): die Gymnasialreform in Oesterreich. Leipzig 1858.

Ende. Aeußerst günstig war es, daß das Gesetz in einem eigens hiezu geschaffenen Organ seine Erklärung und Vertheidigung finden konnte. Die Gründung einer Gymnasial-Zeitschrift, die schon im Jahre 1776 beantragt war, hat für die Erhaltung und solidere Ausführung der gesetzlichen Verordnungen die besten Folgen gehabt. Eine Zeitschrift, die in den widerstreitendsten und schwierigsten Fragen auch nicht einen Augenblick ihre besonnene ruhige Haltung verloren, die stets auf dem Boden des Gesetzes doch alles, was die Reform wünschenswerth machte, mit Freimuth und Offenheit ausgesprochen hat, mußte allmählich sich eine Macht erringen, die im Stande war vor allem den guten Theil des Lehrerstandes, dann aber die öffentliche Meinung selbst dem neuen Gesetz zu gewinnen.

Alle Zweifel an dem Bestande des Organisationsentwurfs wurden indessen mit einem male verscheucht, als es der in allen Zweigen des öffentlichen Unterrichts förderlichen Fürsorge des kräftigen jungen Monarchen gefiel, den Organisationsentwurf vollständig zu bestätigen und zu genehmigen. Nur einige das Wesen des Gesetzes nicht berührende Veränderungen wurden befohlen, indem zugleich die in ihrer Absicht gewiß vortreffliche Verordnung getroffen worden ist, daß nach einem achtjährigen wirklichen Bestande des Entwurfs eine Commission zusammenzusetzen sei, welche allfällige Verbesserungen des Werkes, soweit sie nicht das Wesen desselben betreffen, vorschlagen sollte.[1])

Und so geschah es, daß am Ende des Jahres 1857 Vorschläge bekannt gemacht worden sind, nach welchen aber das in voller Wirksamkeit bestehende Gesetz im wesentlichen abgeändert werden sollte.[2])

Diese Vorschläge hat der Minister der öffentlichen Discussion übergeben, indem er dabei, was alle seine Verordnungen so sehr auszeichnet, nur sachliche Gründe im Auge hatte, die Meinungen dafür und dagegen hören wollte. Es ist jedoch nur ein einziger Vertheidiger für dieselben aufgetreten, trotzdem, daß sie angeblich in Folge der Berichte der Schulbehörden der einzelnen Länder zusammengestellt worden sind.[3]) Schulmänner

[1]) Ztschrft. f. d. öst. Gymn., 1855., S. 53 u. 160.

[2]) Ebd. 1857, S. 794. Erlaß vom 10. October 1857.

[3]) Ein Lehrer hat geradezu behauptet, daß er unter seinen zahlreichen Bekannten in

und Fachgelehrte und darunter Namen von bedeutendem Gewicht entweder auf dem Gebiete des Unterrichts oder der Wissenschaft haben sich mit Einmüthigkeit gegen die Veränderung des bestehenden Gesetzes und gegen derartige „Verbesserungen" ausgesprochen; der Ernst und die Gründlichkeit, mit welchen die Frage behandelt wurde, das Schlagende und Siegreiche, was in den meisten Beweisen sich fand, und die Masse der sich erhebenden Stimmen, so daß die Aufsätze für Aufrechthaltung des Gesetzes den dritten Theil eines Jahrgangs der Gymnasialzeitschrift füllten, alle diese Umstände haben bewirkt, daß nunmehr diese Reorganisationsversuche als gescheitert betrachtet werden dürften. Da indessen die Versammlung, welche im Jahre 1858 hätte berufen werden sollen, noch bis heute nicht zusammengetreten und auch kein definitiver Entschluß in dieser Sache von der Regierung gefaßt zu sein scheint, so ist es natürlich, daß die Fortdauer des provisorischen Zustandes die Feinde kühner machen, die Freunde des Gesetzes einschüchtern, beide aber demoralisiren muß.

Fragt man nun, warum sich eine so einmüthige kräftige allgemeine Opposition gegen diese Vorschläge erhoben hat, so ist es klar, daß man es hindurchgefühlt, dieselben beabsichtigten nichts anderes, als eine Rückkehr zum alten System. Beschränkung des griechischen Unterrichts, Entfernung aller naturwissenschaftlichen Gegenstände aus dem Untergymnasium und eine Erweiterung des lateinischen Unterrichts in der Weise, daß gegen den klaren Ausspruch des Gesetzes alles Gewicht hierauf zu fallen hätte, — das sind Dinge, die jedem Oesterreicher als alte gute Bekannte erscheinen mußten, als wiederauferstandene Frösche, die man galvanisch zucken lassen.

Interessanter noch ist es, die wahren Motive eines solchen Rüttelns an dem Gesetze, die Gründe zu einem Aenderungsversuche kennen zu lernen, von dem man nicht annehmen kann, daß die Schöpfer über seine tiefgreifende Bedeutung sich getäuscht, daß sie unbewußt und spielend gehandelt hätten. Zunächst konnte man denken, daß Männer der alten Schule hiebei denjenigen

---

der ganzen Monarchie, die im Lehrfache thätig wären, nie ähnliche Klagen vernommen habe, und daß er Verbesserungsvorschlägen dieser Art hier zum ersten male begegne. Zeitschrift f. öst. Gymn., 1858, XI. Heft. S. 833.

Ausgangspunkt angenommen haben, den wir oben in der Opposition eines Theils der Lehrer und Beamten kennen gelernt. Auch ist es bekannt, daß sich unter solchen, die äußerlich als Männer des Gesetzes aufzutreten die Pflicht haben, doch auch die Stimmung findet: „das alte System hat dennoch immer seine gute Seiten gehabt.“ Um so wahrscheinlicher mochte es klingen, daß jene Vorschläge einer Aufwallung des Gemüthes in Liebe zum Alten ihre Entstehung verdanken, als die meisten Leute keine Ahnung davon haben, wie eng jenes alte System mit dem der Jesuiten zusammenhängt. Denn man hat längst das Jahr 1819 vergessen und es hat Niemand wieder daran erinnert, wie man damals dachte und fühlte. Indessen bewährt sich bei näherer Betrachtung diese ganze Voraussetzung keineswegs. Alles scheint zu sehr berechnet, als daß man mit dieser Erklärung sich befriedigen könnte. Beachtet man zunächst, was die Vorschläge über die Nothwendigkeit einer unverhältnißmäßigen Vermehrung des lateinischen Unterrichts enthalten, so sieht man leicht, daß hier vorzugsweise gewisse Klagen über den Mangel lateinischer Kenntnisse bei den Schülern ihre Berücksichtigung gefunden haben, — Klagen, die doch nur von den Bischöfen und theologischen Facultäten ausgesprochen worden sind. Nun wollen wir nicht behaupten, daß diese Beschwerden ganz grundlos gewesen wären, — sie treffen nur nicht den Organisationsentwuf, da sie sich bereits in den Jahren 1852—54 erhoben und also Beobachtungen an solchen Zöglingen theologischer Seminare voraussetzen lassen, die ihre Gymnasialkenntnisse aus dem alten System geschöpft haben.

Wir erinnern uns nun aber, wie überhaupt sich von Anfang an neben jener früher erwähnten Opposition noch eine andere geltend gemacht hat, die wesentlich andere Motive erkennen läßt. Wir zählen zu diesen geradezu oppositionellen Bestrebungen noch keineswegs das Verlangen der Bischöfe nach einem gewissen Aufsichtsrecht über die katholischen Schulen in Bezug auf Religionsunterricht nicht allein, sondern auch auf Sittlichkeit und kirchliche Haltung.[1]) Wir meinen auch nicht, daß es dem Geist des Gesetzes zuwiderlief, wenn der Staat den Bischöfen dieses Recht freiwillig cedirte. Eben-

[1]) U.-M.-Erlaß vom 16. Januar 1854. Matanscher, Norm. Nachschl.-Buch S. 178.

ſowenig werden wir es als einen erheblichen Widerſtand gegen das neue Syſtem anſehen, wenn auf das Verlangen der Biſchöfe die caſtigirten Claſſikerausgaben allenthalben eingeführt worden ſind; — zwar iſt es erwieſen, daß unſere rheiniſchen und weſtphäliſchen Katholiken auch fromme Leute werden trotz vollſtändiger Claſſikerausgaben, allein nach den Anſichten der öſterreichiſchen Biſchöfe liegt nun einmal darin eine Gefahr. Ebenſowenig konnte es das Syſtem erſchüttern, wenn der Staat einzelne Gymnaſien vollſtändig an geiſtliche Orden überließ, wenn nur die ſtaatliche Aufſicht ſo weit geſichert iſt, daß wirklich nach dem Organiſationsentwurf gelehrt wird. Andere Erſcheinungen freilich tragen einen ſchon mehr ſymptomatiſchen Charakter an ſich. Man hat gefordert, daß der Unterricht eine ſpecielle chriſtliche Färbung tragen ſolle [1]), was in dieſer Weiſe eingeſchärft, während es ſich im Weſen von ſelbſt verſtand, nur Gelegenheit zu Uebergriffen der Gegner geben konnte. Schulbücher hat man fabriciren laſſen, die ohne alle Kenntniſſe verfaßt, dagegen aber durch gewiſſe Phraſen gefallen ſollten, die höchſtens ein beſchränkter Kopf für religiös halten mochte.[2]) In Predigten an die Gymnaſial-Jugend hat man geduldet, daß das Studium der Claſſiker verdächtigt und geſchmäht werde; dem Gedanken, die Lectüre derſelben durch diejenige der Kirchenväter zu erſetzen, wurde ernſtlich Raum gegeben.

Alles dies würde indeſſen noch keine ernſten Beſorgniſſe für die Aufrechthaltung der beſtehenden Geſetze begründen können.

Allein es iſt eine Thatſache, daß es öffentliche Gymnaſien in Oeſterreich gibt, eximirt von dem allgemeinen Geſetze, eximirt von den Schulbehörden;

---

[1]) U.-M.-E. v. 30. Mai 1853. Matauſch. S. 154.

[2]) So finden wir im Buchhandel Wiens ein deutſches Leſebuch, welches ſchon auf dem Titelblatt bekannt macht, daß daſſelbe durch Miniſterialreſcript allen Lehranſtalten anempfohlen ſei; — es muß alſo wol ſchon im Manuſcript geprüft und dieſe Anempfehlung, bevor man noch die öffentliche Stimme vernahm, erfolgt ſein. Man hat aber behauptet, daß es den Referenten im Miniſterium ſelbſt zum Verfaſſer habe. — In ganz Deutſchland hat ferner die Erſcheinung eines Lehrbuchs der alten Geſchichte für Untergymnaſien (von Bumüller) Aufſehen erregt — durch die, wie die Kritiken nachwieſen, an das Unglaubliche grenzenden Verſtöße und gemeinen Ausfälle gegen das ganze antike Weſen. Dies Buch iſt nachher zwar nicht eingeführt worden, aber es war gleichfalls bereits vor dem Druck approbirt. Wer hat ſein Gutachten darüber abgegeben?

daß es Gymnasien gibt mit dem vollen Oeffentlichkeitsrecht, dem Recht, staatsgiltige Zeugnisse auszustellen, und die dennoch wesentliche Veränderungen des Organisationsentwurfs praktisch durchgeführt haben trotz dem, daß das Gesetz „womit die allerhöchsten Bestimmungen über die Organisation der Gymnasien kundgemacht worden," ohne Ausnahme und „für alle Kronländer wirksam" erklärt ist.

Und wenn wir auch nicht aus diesen factisch bestehenden Verhältnissen den tiefgreifenden Gegensatz zwischen den Ordnungen des Staates und einer in den Unterrichtsangelegenheiten diesen offen widerstrebenden Propaganda erkennen würden, so könnte doch niemand daran zweifeln, daß die Jesuiten den Entwurf der Organisation für die österreichischen Gymnasien verworfen haben. Denn wir besitzen das Actenstück seinem vollständigen Inhalte nach, in welchem der Ordensgeneral sein Urtheil über die jetzigen österreichischen Gymnasial-Zustände dem Minister des Unterrichts nicht vorenthalten hat.[1])

Wenn wir nun einerseits bedenken, daß dieses Schreiben das Datum 1854 trägt, so können vielleicht manche jener Vorschläge zur Reorganisation der Gymnasien, wie wir sie eben kennen gelernt haben, einen überraschenden Erklärungsgrund finden, andererseits ist aber die Aufforderung vorhanden sowol das Verwerfungsurtheil des Generals als auch das System, das er empfiehlt, näher kennen zu lernen.

Auf die Anfrage des Unterrichtsministers, „ob die Gesellschaft Jesu in der Lage sei bei Entwicklung ihrer Thätigkeit im Gymnasial-Unterrichte sich in jeder Beziehung nach den in den österreichischen Staaten bestehenden Vorschriften zu benehmen", die am 20. November 1853 an den Ordensgeneral Pater Beyx gerichtet wurde, hatte dieser 15. Juli 1854 entschieden verneinend geantwortet. Er erklärt, daß er von der Voraussetzung ausgehe, daß zufolge mehrerer allerhöchsten Entschließungen „die zuerkannte Gewährleistung der ihr eigenthümlichen Ordens- und Studienverfassung in Kraft bestehe."[2]) Darnach können die Jesuiten sich nicht entschließen, den staatlichen Gesetzen in Unterrichtssachen sich zu fügen. Da zwischen ihrer Stu-

[1]) Monatsblatt f. kath. Unterr. u. Erz. 12. Jahrg. 6. u. 7. Heft. Münster 1857.

[2]) P. Beyx bezieht sich auf die Decrete vom 18. Juni 1827 und 19. März 1836.

dienverfassung und der des Staates wesentliche Differenzpunkte bestehen, die sich auf die Leitung und den Lehrplan beziehen. Es wäre schwer anzugeben, worin darnach die Differenzpunkte nicht bestehen. Wenn nun der Ordensgeneral die Leitung der Schulen dem Staate nicht zugestehen will, wenn er es im Widerspruche mit den Constitutionen des Ordens findet, daß eine weltliche Behörde dem Studienwesen der Jesuiten vorgesetzt sei, daß Schulräthe und Ministerium die Aufsicht über dasselbe führen und die oberste Leitung beanspruchen, so mag das nach der Auslegung der Jesuiten immerhin in den von P. Bekx angeführten Worten der Constitutionen (Const. P. IV. cap. 10) seine Begründung haben. Aber nimmermehr wird er uns glauben machen können, „daß eine solche ihr (der Gesellschaft) gewährte größere Freiheit und Unabhängigkeit nicht sowol als eine privilegirte Ausnahmestellung, sondern vielmehr als der normale Zustand derselben anzusehen sei." Nach unserer mehr weltlichen Logik wird denn doch eine solche totale Entäußerung der Rechte des Staates über die Gymnasien einer Gesellschaft nur als ein Privileg der Exemtion betrachtet werden können, solange wenigstens die dermalen geltenden Staatsrechte nicht beseitigt worden sind. Ebensowenig wird sich ein klarer Kopf durch eine nichtssagende Redensart der Höflichkeit täuschen lassen, wenn es da heißt: „Hierdurch sei jedoch keineswegs gesagt oder gemeint, als wolle sich die Gesellschaft Jesu gegen alle und jede Einsichtnahme des Staates verschließen. Im Gegentheil! sie wünscht vielmehr, daß ihr ganzes Thun und Lassen, ihre Art und Weise offen da liege vor Aller Augen, sie will kein separatistisches Geheimthun, aber im Interesse nicht nur der Ordensdisciplin, sondern auch der Erziehung und des Unterrichts muß sie wünschen, sich in ihrem Berufskreis frei bewegen zu können." Dann wird weiter bemerkt, „wie es sich von selbst versteht," daß „alle jene Männer, durch die sich die hohe Regierung Kenntniß von dem Zustande der der Gesellschaft Jesu anvertrauten Anstalten zu verschaffen wünscht, mit Ergebenheit und Zuvorkommenheit empfangen, und alle erlassenen Bemerkungen bereitwillig aufgenommen werden." Nun allerdings, wenn das der „normale Zustand" ist, so ist es freilich die Gesellschaft selbst und nicht der Staat, welche Privilegien erläßt und Gnaden vertheilt, und der Staat wird sie nur mit Dankbarkeit zu empfangen haben.

Doch wollen wir uns in der ruhigen Betrachtung der Dinge nicht irre machen lassen. Es sind besonders die „Lehrfähigkeitsprüfungen," welche der Ordensgeneral auf das entschiedenste zurückweist, denn es sei „niemand besser im Stande ein competentes Urtheil über die erforderliche Lehrfähigkeit eines Ordensmannes zu fällen, als die Ordensoberen selbst." Zusammenfassend bemerkt dann der General: „Die eigenthümlichen Verhältnisse der Gesellschaft Jesu erheischen demnach und rechtfertigen nach meiner Ueberzeugung die folgenden zwei Ausnahmebestimmungen: 1) daß die Leitung der der Gesellschaft Jesu anzuvertrauenden Gymnasien den Ordensoberen nach den Statuten und Regeln des Ordens überlassen sei; 2) daß es den Ordensoberen ungehindert frei stehe, ihre Untergebenen ohne vorhergehende amtliche Lehrfähigkeitsprüfungen zu Directoren, Rectoren, Präfecten und Professoren zu bestimmen, sie von ihrem Amte zu entfernen und andere an ihre Stelle zu setzen, jenachdem sie dies vor Gott als das Beste erachten."

Bei aller Entschiedenheit, mit welcher der Ordensgeneral seine Grundsätze vorträgt, muß man anerkennen, daß in diesem Punkte doch eine ernste würdige Sprache herrscht. Kein Satz findet sich in diesem Theile des Schreibens, der das bestehende Gesetz angreift in Bezug auf die äußere Organisation. Er hat es vermieden hier etwas auszusprechen, was verletzend erscheinen könnte, aber anders verhält es sich da, wo von dem Lehrplan die Rede ist; da war es nicht leicht möglich den schneidenden Gegensatz der angebotenen Leistung genüber der vom Staate gestellten Forderung zu verdecken.

Verweilen wir indessen noch einen Augenblick bei der äußern Organisation des Ordens, wie sie der General in den Gymnasien aufrecht zu erhalten wünscht, und fragen, wie man sich das Verhältniß der Regierung zu den jesuitischen Anstalten denken wollte, wenn der Fall, der in früheren Jahrhunderten da war, wieder einträte, daß die Ordensleute zahlreich genug wären, um alle österreichischen Gymnasien zu übernehmen? Dann ist jenem Ausspruche zufolge der Ordensgeneral in Rom und dieser allein der Leiter des gesammten Gymnasialwesens in Oesterreich. Daß nun dies so unverholen und und rückhaltlos erklärt wird, darin liegt, wie uns scheint, eine von jenen charakterstarken und consequenten Seiten des Ordens, um deren willen

ihn mit Recht die Jahrhunderte bewundert haben. Nun erhebt sich aber doch die Frage, ist die Constitution des Unterrichts der Jesuiten nach Art anderer menschlicher Einrichtungen nicht ebenfalls abänderungsfähig? und sollten sie durchaus nicht im Stande sein den gesteigerten Forderungen und Bedürfnissen der Zeit und der historisch berechtigten Idee der Centralisation der Staatsgewalt nachzugeben? Wenn man ihre Geschichte durchblickt, so scheinen sie dies allerdings zu Zeiten gethan zu haben. Denn der Staat hat im Jahre 1735 und im Jahre 1752, also zur Zeit des noch ungetrübten Bestehens der Gesellschaft, sich das Recht allerdings beigemessen, eine Lehrverfassung und Lehrmethode zu dictiren.[1] Die Gymnasien wurden nach Gesetzen des Staates organisirt, und die Jesuiten — haben doch wol damals gehorcht. Wie verhält es sich nun, haben jene längst abgeschiedenen Ordensbrüder ihr Gelübde gebrochen, oder legt P. Beckx sich die Constitutionen in seiner eigenen Weise aus? Dies ist es, was uns bei der Schärfe und Bestimmtheit, mit welcher die volle Autonomie des Ordens in Unterrichtssachen angesprochen wird, doch noch dunkel bleibt. Oder sollte es wirklich noch Menschen geben, die mit einer so lebhaften Einbildungskraft behaftet sind zu meinen, daß es möglich sei — wenn auch schon der Wille da wäre — den Staat auf Ideen zurückzuführen, die noch vor dem achtzehnten Jahrhundert bestanden, daß irgend eine Regierungsgewalt denkbar wäre, welche sich das Recht der Einrichtung ihrer Schulen entziehen ließe? In China oder Japan möchten vielleicht Missionäre des Collegium Romanum für derartige Ideen noch einen glücklicheren Boden finden; in Europa, wo die Entwicklung der staatlichen Gewalten einen seit den Tagen der römischen Weltherrschaft nicht wieder vorgekommenen Fortschritt nimmt, wird es schwer sein, das wichtigste Recht, das Recht der Staatserziehung, denselben aus den Händen zu winden, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daß ein energisches und kräftiges Wollen den Strom der Zeiten schon manchmal an einzelnen Punkten aufzuhalten im Stande war.

Was nun den Lehrplan betrifft, so haben wir schon bemerkt, daß der Ordensgeneral hier mit mehr Nachdruck gegen den Organisationsentwurf

[1]) Codex austriacus, Verordnung vom 16. Novb. 1735; ferner Gesetz Maria Thereſias nach Begründung der Studienhofcommission, Verordnung vom 25. Juli 1752.

ſich erhebt und eine Kritik über denſelben übt, die ganz darnach angethan iſt, die Autorität und das Anſehen des Geſetzes zu untergraben. Wir heben hier denn auch zunächſt dieſe negative gegen den Organiſationsentwurf direct gerichtete Seite des Actenſtückes hervor. Jedenfalls ſcheint der erſte Vorwurf, der da begegnet, auch der empfindlichſte. „Der Organiſationsentwurf beabſichtigt bei dem Gymnaſial-Unterricht die Aneignung vieler Kenntniſſe und zwar in möglichſt kurzer Zeit. Es iſt dies dem Scheine nach eine herrliche Idee, wodurch ſich denn auch Manche ohne weiteres beſtechen laſſen. Wer aber die Sache näher betrachtet, wird ſich am Ende überzeugen, daß auf dieſe Weiſe nicht gründliche Geiſtesbildung, ſondern allenfalls jene oberflächliche Vielwiſſerei erzielt werden kann, die gewöhnlich Eigendünkel und Anmaßung erzeugt und auf Herz und Geiſt den verderblichſten Einfluß ausübt. Die Tendenz, in kurzer Zeit viele Wiſſenſchaften zu umfaſſen, zieht denn auch die Nothwendigkeit der Fachlehre ſchon in den unterſten Schulen nach ſich, welches wir für eine nachtheilige Maßregel halten.“ Die Vielwiſſerei wird nach P. Betz insbeſondere durch die Aufnahme der Realien, der Naturwiſſenſchaften in das Untergymnaſium erzeugt. Er findet eine Abweichung von dem wahren Zweck, der denn doch nur in einer Gymnaſtik des Geiſtes beſtehe, darin, daß auf Dinge, welche zu dem materiellen Wiſſen gehören, in den Schulen von unten auf Rückſicht genommen iſt. Seine alte ſcholaſtiſche Eintheilung von formeller und materieller Bildung müſſe aufrecht erhalten werden und bringe die beſten Früchte. Aus der frühzeitigen Beſchäftigung mit den Naturwiſſenſchaften aber erwachſen Ideen, „die ſelbſt für die Sittlichkeit ſehr leicht verderblich werden.“ P. Betz will bemerkt haben, daß dadurch ferner der Jugend „der vorherrſchende Geſchmack und die ausſchließliche Richtung zu den Beſchäftigungen des materiellen Intereſſes eingepflanzt“ werde. „In dieſem Streben der Zeit,“ heißt es weiter, „nach einem voreiligen, mannigfaltigen, hauptſächlich materiellen Wiſſen und Genießen liegt die große Gefahr unſerer heutigen Bildung; es iſt dies eine Krankheit, die Heilung bedarf.“ Der General will ſogar in dem Organiſationsentwurfe ſelbſt „deutliche Beweiſe“ gefunden haben, „daß bei der Verfaſſung deſſelben dieſes Gebrechen nicht ignorirt noch übergangen iſt, ſondern daß man nur ſeinen entſchiedenen Einfluß noch nicht hat ganz

beſeitigen können.“ Wir bedauern nun ſehr, daß der Ordensgeneral ſich nicht deutlicher als mit ſo allgemeinen Schlagworten über dasjenige ausgeſprochen hat, was mit jener materiellen und formellen Bildung gemeint ſein ſoll. Wir müſſen uns verſparen ſchon jetzt dieſe Schlagworte gründlicher zu beleuchten, da dies nachher an geeigneterem Orte geſchehen kann und wir uns vorläufig den vollen Genuß aller der Einwendungen, die gegen das öſterreichiſche Geſetz gemacht werden, nicht verkümmern wollen. Wenn aber das Syſtem der Fächerlehrer, das der Organiſationsentwurf fordert, aus dem Grunde getadelt wird, weil es jede „eigentlich pädagogiſche Einwirkung von Seite der Lehrer unmöglich“ mache, ſo beruht dies auf einer Entſtellung und Verdrehung des Geſetzes; denn gerade auf dieſes Moment legt der Organiſationsentwurf großes Gewicht und weiß zu verhindern, daß der Unterricht nicht ſeine nothwendige, die pädagogiſch geforderte, Einheit verliere. Schon das Aeußerliche hiebei, das Inſtitut der Klaſſenordinarien, hätte den General bei aufmerkſamer Lectüre erkennen laſſen, daß gerade in dieſem Punkte mit größter Rückſicht vorgegangen, für die nöthige „pädagogiſche Einwirkung“ alle erforderliche Vorſorge getroffen wurde. Zu weiterem Vorwurf gereiche es dem Geſetz, wenn es die philoſophiſche Propädeutik entſchieden mangelhaft und ohne Einblick in das Weſen der Philoſophie an den Gymnaſien behandeln laſſe. Zu allen dieſen Gebrechen käme endlich der gänzlich unzureichende Unterricht im Latein. So lange nicht einzelne Gegenſtände in lateiniſcher Sprache an den Gymnaſien gelehrt werden, könne man nie einen gedeihlichen und erfolgreichen Unterricht in dieſem Fache erwarten.

Man ſieht, wir haben es hier mit einer Kritik zu thun, die vom Standpunkt eines beſtimmten feſten Syſtems ihre Angriffe auf den Organiſationsentwurf unternimmt. Nicht aus innern Gründen, nicht nach Prüfung der in dem Organiſationsentwurf ſelbſt enthaltenen Motivirungen werden ſeine Einrichtungen verdammt, ſondern die Vergleichung deſſelben mit einem andern abgeſchloſſenen Syſtem bietet den Maßſtab zur Beurtheilung unſeres Entwurfs. Und deſſen macht der Ordensgeneral durchaus kein Hehl. Offen und ehrlich, man kann es nicht anders ſagen, iſt in ſeinem ganzen Briefe jede Einrichtung des Organiſationsentwurfs zuſammengeſtellt mit den Schul-

einrichtungen der Jesuiten, und darnach bestimmen sich die Urtheile. In den fortwährenden Antithesen herrscht ein verständiger Blick, der die Gegensätze lebhaft herausfühlt und nach den nun einmal positiv als unumstößlich richtig angenommenen und eisern festgehaltenen Grundsätzen verwirft. Selbst in den wenigen Fällen, wo allgemeinere Einwürfe erhoben werden, bleibt doch stets bei der Schwäche derselben das Hauptargument der Verwerfung in der Nichtübereinstimmung der beiden Lehrpläne gegründet. Daß ein Eingehen auf die Gesichtspunkte, von welchen, wie wir gezeigt haben, der Organisationsentwurf getragen ist, stattgefunden hätte, dieses wird man nicht behaupten können. Und doch sollte man aus der in manchem fast demütig gehaltenen Schreibweise, und der Hochachtung, die der General dem Minister ausspricht, vermuthen, er werde das Werk dieses Mannes doch keineswegs für ein zufälliges Conglomerat von wenig zusammenhängenden Ansichten und Verordnungen gehalten haben. Man kann also nur sagen, daß die Kritik, die hier über den Organisations-Entwurf geübt ist, schon fertig war, bevor noch der Pater Beckx denselben zu Gesicht bekam; denn er hat sich die Sache jedenfalls leicht gemacht; er nahm das Grundbuch seiner jesuitischen Schuleinrichtungen zur Hand; was das österreichische Gesetz den Bestimmungen desselben etwa Analoges darbot, das hat er für gut, alles andere aber für schlecht befunden, aber von diesem war vieles und von jenem war weniges.

Nun reizt es uns dieses Grundbuch selbst kennen zu lernen. Wenn wir es aber einer Besprechung unterziehen, so wollen wir nicht mit gleicher Münze bezahlen, wir müßten sonst von unserm Standpunkte aus nichts anderes thun als versichern, daß alles, was wir nicht im Organisationsentwurf gefunden, schlecht sei, weil es nicht darin enthalten ist. Eine solche Art von Kritik überlassen wir aber billig denjenigen, die ihre Kenntnisse jenem Grundbuch selbst verdanken.

Bevor wir indessen hiezu gelangen, erübrigt noch, einen Blick auf die schon besprochenen Reorganisationsvorschläge des Entwurfs vom Jahre 1857 zurück zu werfen; in der That sind wir, nachdem uns der Brief des Ordensgenerals bekannt geworden ist, in mancher Hinsicht klarer geworden. Hier wie dort wird auf den lateinischen Unterricht alles Gewicht gelegt, hier wie dort sind die Naturwissenschaften aus dem Untergymnasium verdrängt. Und

ſo erblicken wir denn auch jetzt wieder die Erſcheinung, die ſich oft wiederholt hat in der Geſchichte des öſterreichiſchen Unterrichts; jenen „gemeinſamen Beſtrebungen," die öſterreichiſchen Bildungs- und Unterrichtsanſtalten mit der allgemeinen deutſchen Wiſſenſchaft und Cultur zu verknüpfen und zu vereinen, ſetzen ſich die gemeinſamen Beſtrebungen, das jeſuitiſche und alt-öſterreichiſche Syſtem zu rehabilitiren, entgegen.

III.

Der Lehrplan der Jeſuiten.

Es muß als ein Glück bezeichnet werden, daß wir das Syſtem der Jeſuiten, wenn wir uns nur ernſtlich darum bemühen wollen, bis in das einzelnſte Detail kennen zu lernen alle Mittel beſitzen. In dem Schreiben des Generals an den Miniſter iſt ausdrücklich die Ratio studiorum als die Norm bezeichnet, an deren unabänderlichen Grundſätzen der Orden feſthält und feſthalten müſſe. Dabei ſcheint es uns nötig, ſogleich gegen eine Behauptung Widerſpruch zu erheben, wenn es heißt: die Ratio studiorum enthält „die Reſultate ſorgfältiger Forſchungen, vieler und reifer Ueberlegungen und 300jähriger Erfahrung." Nun ſcheint aber der Ordensgeneral vergeſſen zu haben, daß die Ratio studiorum im Anfang des ſiebzehnten Jahrhunderts ſogar ſchon im Druck erſchienen iſt, und alſo höchſtens auf eine halbhundertjährige Erfahrung geſtützt werden konnte. Daß man zur Abfaſſung und Niederſchreibung des Werkes eine ſo lange Erfahrung zu Hülfe genommen, wie der General glauben machen möchte, ſollte man niemand ſagen, von dem nicht vorauszuſetzen iſt, daß er das Gründungsjahr des Ordens nicht kenne. Aber noch eine andere und ernſtlichere Betrachtung ergibt ſich aus dieſer Thatſache: ein Syſtem, im 16. Jahrhundert geſchaffen, wird im Jahre 1854 als unumſtößliches Geſetz empfohlen, deſſen „Hauptbeſtimmungen" nun und nimmer „aufgegeben werden können." Was würde die Welt wol ſagen, wenn man für ein neues Militärreglement, für eine Militärreform, wie ſie etwa Oeſterreich durch den jetzigen Kaiſer erhielt, die Forderung ſtellte, es

ſolle dabei die Landsknechtsordnung Kaiſer Maximilian's zur Grundlage genommen werden, oder wenn man als Baſis eines neuen Beſteuerungsſyſtems die Ordnung des „gemeinen Pfennings“ in Deutſchland empfehlen wollte? Oder meint man, die Wiſſenſchaften, die Cultur des Geiſtes, ſeien in 300 Jahren weniger fortgeſchritten, als der Gebrauch des Feuergewehrs und die Volkswirtſchaft? Wie dem auch ſei, man weiß, daß es im Menſchen einen gewiſſen Hang zur Alterthümelei gibt und da kann man auf Thoren und Kinder rechnen, welche dieſe „dreihundertjährige Erfahrung“ in Erſtaunen ſetzen mag. Denn ſie bedenken nicht, daß die Erfahrungen, die der Einzelne aus der Geſchichte ſchöpft, nicht ein Privileg der Jeſuiten ſind, ſondern daß ſie jedermann zu Gebote ſtehen und von den deutſchen Schulmännern am wenigſten vernachläſſigt worden ſind. Ein anderes aber iſt die Erfahrung und ein anderes das ſtarre Feſthalten an hundertjährigen Methoden und Einrichtungeu, worin vielmehr eine Verachtung aller Erfahrung liegt.

In Werken, die über die jeſuitiſchen Schuleinrichtungen handeln, finden ſich aber nun einmal die ſonderbarſten Beweisführungen. Da leſen wir, daß in ihrem Lehrplan die Jeſuiten „noch bis auf den heutigen Tag von keiner Schulcommiſſion, von keinem Pädagogium, von keinem noch ſo geprieſenen Schulmanne und Pädagogen, von keinem der neuern Inſtitute, ja von allen zuſammengenommen nicht übertroffen worden ſind.“ Und dann wird hinzugefügt: „Und der Beweis? Dieſen gibt die Erfahrung des Tages.“[1]

So überſchwenglichen Aeußerungen gegenüber können wir die nüchterne Bemerkung nicht verhehlen, daß uns ſchon in Bezug auf den Zweck und die Richtung des Lehrplans, ſoweit wir darüber durch die Ratio studiorum unterrichtet werden ſollten, alles ſchwankend und unbeſtimmt erſcheint. Pater Bekx verfehlt dennoch nicht einige betreffende Stellen zu citiren und damit den Hauptzweck ſeiner Anſtalten zu bezeichnen. Alle Disciplinen, heißt es da, ſollen ſo gelehrt werden, daß ſie „zur Erkenntniß und Liebe des Schöpfers und Erlöſers führen.“[2] Die Zöglinge ſollen „zur Ehre Gottes“ erzogen

[1] Der Jeſuiten Lehr- und Erziehungsplan I, 31.

[2] Reg. Prof. I.: Ex primariis societatis nostrae ministeriis unum est omnes disciplinas instituto nostro proprias ita proximis tradere, ut inde ad Conditoris ac Redemtoris nostri cognitionem atque amorem excitentur.

werden,[1] ſollen mit den Wiſſenſchaften auch Chriſten würdige Sitten annehmen.[2] Man muß geſtehen, daß es unbegreiflich erſcheint, wie mit ſolchen Sätzen Zwecke und Zielpunkte eines Unterrichts — eines Lehrplans bezeichnet ſein ſollen. „Ad majorem dei gloriam“ hat man als Inſchrift auf Bauwerke aller Art geſetzt, „ad majorem dei gloriam“ hat man Bücher von ſehr verſchiedenem Inhalt geſchrieben, hat man Staats- und richterliche Handlungen vollzogen. Was können wir alſo damit für die Erkenntniß der Zwecke des jeſuitiſchen Lehrplans gewinnen? Wir ſcheuen uns nicht es auszuſprechen, daß wir in den von Pater Bekx angeführten Sätzen der Ratio studiorum, die angeblich den Hauptzweck des Unterrichts bezeichnen, nichts als bloße Formeln zu erkennen vermögen, dergleichen ähnlich oder übereinſtimmend lautende aus jeder beliebigen Urkunde des Mittelalters zu Dutzenden nachzuweiſen wären. Niemand wird im Stande ſein aus ſolchen Sätzen ein Princip zu formuliren, einen Satz oder eine Maxime feſtzuſtellen, aus welchen etwas Weiteres für die Anordnung des Lehrſtoffs und die eigentliche Methode gefolgert werden kann. Aber wir würden hierauf nicht irgend ein Gewicht gelegt haben, wenn dieſer Umſtand nicht in der That einen weſentlichen Mangel des jeſuitiſchen Lehrplans zugleich ausdrückte. Denn es iſt kein Zufall, daß der General, in dem Beſtreben den klar ausgeſprochenen Zielpunkten des Organiſationsentwurfs ein anderes eigenes ebenbürtiges Princip entgegenzuſetzen, nach jenen inhaltsloſen Eingangsformeln der Ratio studiorum greift. Es finden ſich wirklich in all den Regeln des Lehrplans keine andern allgemeineren Geſichtspunkte angegeben. Nirgendwo iſt ein Satz, der einen organiſchen Zuſammenhang des Werkes beurkunden würde, vergeblich ſieht man ſich nach einem Leitfaden in dem Gewirre vieler einzelnen Beſtimmungen, nach einer Einheit in der Vielheit der Regeln um.

Und dies kann uns bei einem Werke des 16. Jahrhunderts nicht auffallend vorkommen. Die Ratio studiorum iſt keineswegs ein von den Jeſuiten urſprünglich und mit einem male geſchaffener Lehrplan, der als ein fertiges Syſtem gleichſam mitgebracht worden wäre. Zunächſt ſchloſſen ſich

[1] Reg. Prof. I.: ut inde proficiant ad dei gloriam.

[2] Reg. Prof. class. inf. I.: ut una cum literis mores etiam Christianis dignos imprimis hauriant.

die Ordensmänner, da sie die Unterrichtsanstalten übernahmen, an das Bestehende genau an; da war es schon eine große Reform, als Canisius die strenge Theilung des Unterrichts in vier Klassen vornahm. Dem eigentlichen Lehrstoff lag noch durchaus die alte Eintheilung des Triviums zu Grunde, die auch nachher beibehalten ward. Grammatik, Rhetorik, Dialektik, das blieb, wie es eben dem Geist und den Bedürfnissen des Mittelalters entsprochen hatte, auch bei ihnen der Stufengang. Auch ist es bezeichnend, daß das Schulbuch, welches eigentlich eine ausschließliche Berechtigung bis in die spätesten Zeiten behauptete, die Grammatica Emmanuelis, wie sie in der Ratio heißt,[1] sich noch treu an den Donat anschließt. Als dann unter dem General Aquaviva die Berathungen in Rom gepflogen wurden (1584), welche die Abfassung der Ratio studiorum zum Zwecke hatten, so trennte man sich keineswegs von den allgemein geltenden Anschauungen und Methoden, sondern man faßte verbessernd nur das Bestehende in Regeln zusammen. Daher kommt es denn auch, daß in der Ratio alles, was Verfassung und Leitung der Schulen betrifft, weitaus den größten Raum einnimmt, der eigentliche Lehrplan nur durch Andeutungen und kurze Bestimmungen gezeichnet wird.

Ist man nun über die Entstehung des Werkes ins Klare gesetzt, so wird niemand verlangen in demselben ein einheitliches Princip, einen leitenden Gedanken zu finden. Was eben praktisch bestand, hat man in Regeln gefaßt und codificirt, es liegt aber nicht im Charakter jener Zeit sich über das Einzelne weit zu erheben. Den Bedürfnissen des Jahrhunderts und dem damaligen Bildungszustande entsprach man im allgemeinen, wie man sich durch eine Reihe von Jahren überzeugt hatte, und damit konnte man sich zunächst begnügen. Wenn man aber, nachdem drei Jahrhunderte hingegangen sind, unabänderliche Einrichtungen in dem Werk des 16. Jahrhunderts finden, und dann eben durch ihr Alter in einer Weise imponiren will, daß man sich den bestehenden Gesetzen, wie den Forderungen der Gegenwart entgegenzustellen erkühnt, so muß man dabei stark auf Unkenntniß und Unverstand der Leser gerechnet haben.

[1]) Es ist der bekannte Emmanuel Alvarus, über den wir noch weiter unten zu sprechen haben werden.

Es finden ſich in der Ratio studiorum Zweck und Zielpunkt des Unterrichts weder klar ausgeſprochen noch, wäre dies der ganzen Art ihrer Entſtehung nach auch nur zu erwarten geweſen. Doch wenden wir uns nun zu dem Einzelnen.

Bekanntermaßen iſt es der Unterricht im Lateiniſchen, auf welchen von den Jeſuiten und ihren Lobrednern alles Gewicht des Gymnaſialunterrichts gelegt wird. „Weil daher die lateiniſche Sprache die Sprache der Kirche, die Sprache der chriſtlichen Ueberlieferung iſt und weil in dieſer Sprache die Schätze der Wiſſenſchaften aller Zeiten und aller Völker aufbewahrt ſind, und ſie, wie keine andere, für den Glauben und für die Wiſſenſchaft ſich ſeit Jahrhunderten ausgebildet hat, und daher die eigenen, genau beſtimmten, ſcharf bezeichnenden Ausdrücke beſitzt und es in dieſer Sprache am leichteſten iſt, der Wahrheit getreu zu bleiben und dem Irrthum auszuweichen, ſo hat die Geſellſchaft Jeſu auch für dieſe Sprache eine beſondere Vorliebe — und bedient ſich derſelben zum Vortrage in der Schule.“[1] Wir wiſſen nicht, ob mit dieſen Worten eine Vertheidigung jener lateiniſchen Vulgärſprache gemeint ſein ſoll, die bereits im ausgehenden Mittelalter eine ſo lächerliche Geſtalt angenommen und ſchon damals ſo gründlich perſiflirt worden iſt. Faſt müſſen wir es glauben, denn wenn wir im Schreiben des P. Bekx auch das Bedauern ausgeſprochen finden, daß ſich das alte ungariſche Latein in letzterer Zeit verloren habe,[2] ſo können wir kaum glauben, daß hier irgend an claſſiſche Latinität zu denken ſei. Dennoch ſtimmt P. Bekx dann auch wieder in den Wunſch ein, daß man die lateiniſche Sprache „gründlich“ erlerne. Zu einer gründlichen Aneignung wird aber gewiß nur dasjenige für tauglich erachtet werden können, was aus dem Studium des Alterthums ſelbſt, aus den Claſſikern gewonnen wird. Denn wollte jemand im Ernſte die lateiniſche Vulgärſprache, wie ſie etwa in Ungarn oder in manchen Klöſtern vorkommt, als Baſis des Lateinunterrichts betrachtet wiſſen, ſo würde er doch weit mehr fehl gehen, als derjenige, der in Friaul gutes Italieniſch lernen wollte. Es kommt alſo hier vorzüglich darauf an

[1] P. Bekx a. a. O. S. 299; er ſtützt ſich auf Congr. XXI. Decr. 19.: Circa linguam adhibendam etc.

[2] Ebd. S. 298.

zu unterſuchen, was bietet der Lehrplan der Jeſuiten dar, um davon eine gründliche Erlernung und Kenntniß des Latein erwarten zu können.

Der Unterricht im Latein beginnt in den unterſten Grammatikalklaſſen mit einer fleißigen und ausſchließlichen Einübung der ſogenannten Rudimente, worunter man alles dasjenige verſtand, was in der Grammatik des Alvarus den erſten Theil bildet: Declinationen und Conjugationen.[1] Es ſind dann die Anweiſungen ſehr eingehend, wieviel in Form der Prälectionen und wieviel in Form der Scriptionen jeden Tag vorzunehmen iſt.[2] Zwiſchen dieſen beiden Formen des Unterrichts wird abgewechſelt. Die Progymnasmata des Pontanus werden als Lectüre empfohlen, mit welchen ſogleich die Lectüre von ausgewählten Briefen Cicero's abwechſelt.[3] In der mittlern Gymnaſialklaſſe wird aus dem zweiten Buch Emmanuels dasjenige geleſen, was von Anfang bis zur zuſammengeſetzten Conſtruction enthalten iſt.[4] Die Prälectionen wechſeln zwiſchen Pontanus und den Briefen Cicero's, ja was uns nicht wenig Wunder nimmt, es wird ſchon mit Ovid allmählich begonnen.[5] In der oberſten Gymnaſialklaſſe wird die Syntax tractirt.[6] Die Lectüre des Ovid wechſelt mit der des Pater Sautelius.[7] Die Methode bleibt in allen unteren Klaſſen ſo ziemlich gleich. Aneignung der Copia verborum wird beſonders empfohlen, und hiezu exiſtirt die ſogenannte Amalthea, ein höchſt ſonderbares aus den wunderlichſten Dingen zuſammengeſetztes Buch.[8] Man ſieht, der Umfang deſſen, was geboten wird, iſt

[1] Reg. Prof. inf. Gr. I.: Gradus huius scholae est rudimentorum perfecta syntaxi inchoata cognitio: incipit enim a declinationibus usque ad communem verborum constructionem.

[2] Reg. ead. 2.: Divisio temporis etc.

[3] Secunda hora matutina repetatur postremo breviter Ciceronis praelectio.

[4] Gradus huius scholae est totius quidem Grammaticae minus tamen plena cognitio. Reg. Prof. med. class. I.

[5] Facillima quaeque Ovidii carmina.

[6] Reg. supr. cl. I.

[7] Als Lectüre iſt eine Art Chreſtomathie aus den heterogenſten Schriftſtellern empfohlen: purgatae Ovidii tum elegiae tum epistolae, altero quaedam item selecta et purgata ex Catullo, Tibullo, Propertio et Virgilii eclogis vel etiam libri eiusdem Virgilii faciliores, ut quartus Georgicorum, quintus et septimus Aeneidos. Alles für Kinder von 13—15 Jahren. Wegen des Pater Sautelius noch beſonders Landsh. Lehrplan I, 140.

[8] Landsh. Lehrpl. I, 145 bringt Ausführliches über die Amalthea.

nicht groß. Es iſt aber ein unaufhörliches Wiederholen und Einexercieren, welches es möglich macht, daß man ſelbſt bei der Lectüre des Ovid auf dieſer Stufe ein Verſtändniß, wenn nicht der Sache ſo doch der Worte, erzielt hat. Dabei iſt denn doch alles nur auf das Gedächtniß berechnet. Die Prälectionen ſind genau dem Gedächtniß der Schüler einzuprägen.[1] Und wie ſehr es dabei auf bloß wörtliche Einprägung abgeſehen iſt, geht daraus hervor, daß das Geſchäft des Abfragens der vom Lehrer dictirten[2] Prälectionen ganz in den Händen der Schüler ſelbſt liegt, unter denen Decurionen beſtimmt werden, welche, vom Lehrer befragt, ihrerſeits dann wieder die Mitſchüler examiniren.[3] Die Methode, die Sprache nur auf Grund des Memorierens zu erlernen, iſt von den Commentatoren der Ratio studiorum noch weiter ausgebildet worden,[4] und ſo kann man ſagen, betrat der Schüler mit einer rein gedächtnißmäßigen Kenntniß der lateiniſchen Sprache die oberen Klaſſen des Gymnaſiums.

Die erſte Stufe des mittelalterlichen Triviums die Grammatik iſt aber damit erreicht; man gelangt zu der zweiten, der Rhetorik. Die Jeſuiten haben für die zwei obern Klaſſen zuerſt die Bezeichnung der Humanitätsklaſſen eingeführt. Sie nannten darnach die niedere die „Humanität," die höhere die „Rhetorik." In Bezug auf die Sache zeigt ſich aber ſogleich die Richtung, welche das Mittelalter mit dem Begriff der Rhetorik verbunden hat. Man hat ſich darunter nicht eine ſpecielle Anleitung zur Redekunſt im antiken oder modernen Sinne des Wortes zu denken, ſondern es liegt der Sache nichts anderes zu Grunde, als eine Behandlung des Gegenſtandes, bei welcher die eigene productive Thätigkeit des Lernenden bereits ihre Berückſichtigung findet im Gegenſatze zur Grammatik, wo es ſich bloß um Uebung des Gedächtniſſes handelt. Und gerade das iſt das Erheiternde, daß die Ratio studiorum zur Zeit ihrer Abfaſſung noch keine Urſache hatte, die Rabenfedern ihres mittelalterlichen Urſprungs verſchämt zu verdecken, während der Ordensgeneral im 19. Jahrhundert ſich alle Mühe gibt dieſelbe mit

---

[1] Reg. 2. sing. class. u. a. a. O.

[2] So heißt es in den Stundeneintheilungen ausdrücklich.

[3] Ueber die Decuriones: Reg. com. 19, 25, 36.

[4] Hierüber Franz. Sacchinus Cap. 8.

den Pfauenfedern der bekannten Fabel zu ſchmücken. Wir laſſen uns dadurch nicht täuſchen; ganz im mittelalterlichen Sinne leitet die Ratio studiorum zur Eloquenz an, wie ſie es nennt, das heißt zu nichts anderem als zu einer Lehre vom Stil. Dazu bedarf ſie, wie ſie ſagt, die „Erkenntniß" der Sprache und legt alles Gewicht auf die Regeln der Rhetorik (beſonders in der obern Klaſſe). Was dagegen die Regeln der Erudition betrifft — eigentlich ſachliche reelle Kenntniſſe — ſo iſt „nur Einiges dazu nöthig."[1] Wenn wir nun neben dieſer Grundanſchauung der Ratio betrachten, was ſie zur Lectüre in dieſen Klaſſen vorſchreibt, ſo finden wir, daß die Auswahl der Claſſiker ausſchließlich nach Geſichtspunkten der Exemplification deſſen, was die Stiliſtik verlangt, geſchieht. Es iſt nicht einmal der nächſten Forderung entſprochen, daß man die verwirrende gleichzeitige Einwirkung verſchiedener Stilweiſen vermeide, geſchweige denn, daß der höhere Geſichtspunkt zur Geltung käme, auf jeder Stufe des Unterrichts nur ſolche Schriftſteller im Zuſammenhange zu leſen, die mit dem geſammten gewonnenen Gedankenkreiſe im Zuſammenhange ſtehen und doch eben nur dadurch einen bildenden Einfluß ausüben können. Am fleißigſten wird zwar auch jetzt Cicero vorgenommen, neben einander aber werden in einer Klaſſe — alſo doch wol nur ausgewählte Stücke — Cäſar, Salluſt, Livius, Curtius, ferner Virgil und Horaz geleſen.[2] Eigentlich erſcheinen aber dieſe Schriftſteller alle nicht um ihrer ſelbſt willen behandelt, ſondern dienen bloß als muſtergültige Beiſpiele für Cyprian's Abſchnitte von der Beredtſamkeit und für des P. Juventius poetiſche Inſtitutionen. Dieſe werden des Nachmittags und jene des Vormittags vorgeleſen, eröffnen den Reigen des Unterrichts und ſind es, welche lectionsweiſe dem Gedächtniß eingeprägt und abgefragt werden.[3] In der

[1] Gradus huius scholae est postquam ex Grammaticis excesserint, praeparare veluti solum eloquentiae: quod tripliciter accidit cognitione lingua, aliqua eruditione et brevi informatione praeceptorum ad Rhetoricam spectantium. Reg. Prof. hum. I.

[2] Reg. Prof. hum. I.

[3] „In der Früh werden Cyprian's Abſchnitte von der Beredtſamkeit, den Tropen, Figuren u. ſ. w. vorgeleſen; mit dieſen wird die Vorleſung eines Auctors, nämlich des Curtius oder eines andern verbunden. Nachmittags werden zuerſt einige Vorſchriften der Dichtkunſt erklärt, die der Magiſter aus den poetiſchen Inſtitutionen des P. Juventius nimmt und auch, wenn es ihm gut dünkt, dictirt, hernach wird ein Auctor aus den Dich-

obern Klaſſe, der Rhetorik, ſteigert ſich dieſer Vorgang in der Weiſe, daß die Lectüre der Claſſiker noch mehr hinter den Cyprian zurücktritt. Die Ratio studiorum iſt hier freilich nicht ſo ausführlich, wie man es in ſpäteren Schriften der jeſuitiſchen Commentatoren findet, aber ſie ſelbſt ſagt bereits, daß hier die Lehre der Rhetorik und Poetik die ausſchließliche Herrſchaft beanſpruche.[1] Die rhetoriſchen Werke Cicero's und des Ariſtoteles (in lateiniſcher Ueberſetzung verſteht ſich) dienen zur Grundlage. Später hat man auch an die Stelle der Ariſtoteliſchen Poetik diejenige des Pater Jayi geſetzt.[2] Wirft man noch einen Blick auf die eigenen Uebungen der Schüler, ſo erſieht man leicht, wohin alles hinauslief: Anwendung von Tropen und Figuren, Fabrication von Verſen, von Epigrammen, Inſcriptionen, Epitaphen, darauf legt der Lehrplan großes Gewicht.[3] Es handelt ſich hiebei lediglich um Nachbildung von Formen, deren Werth einzig und allein doch nur darin liegt, daß die Natur der Sache ſelbſt im ganzen Zuſammenhange ſie hervortreibt.

Unzweifelhaft iſt es, wenn man dasjenige, was der Lehrplan der lateiniſchen Sprache in den unteren Klaſſen leiſtet, mit dem, was in den oberen gethan wird, vergleicht, daß das Urtheil entſchieden noch zu Gunſten der letzteren ausfällt. Hier wird wenigſtens durch das beſtändige und wiederholte Memoriren und Einüben eine Gewandtheit in den Formen und eine Copia verborum erzweckt worden ſein, und an dieſen hier erworbenen Kenntniſſen der lateiniſchen Sprache mußte der Zögling der Jeſuiten auch nachher noch zehren. Er konnte ſich aber dieſes erworbenen Gutes nach vollbrachter Arbeit um ſo mehr erfreuen, als der „Jeſuiten Grammatik," wie Herzog Wilhelm von Baiern 1584 ſagte, „ſchwer, lang und verdrießlich

tern geleſen." So enthält es der Landshuter Lehrplan I, S. 137. Vrgl. damit in der Ratio Praeceptorum Rhetoricae: brevis summa ex Cypriano scilicet semestri tradetur und: Rhetorica Cypriani quoditie modo explicetur modo recolatur modo disputetur.

[1] Gradus huius scholae non facile certis quibusdam terminis definiri potest: ad perfectam enim eloquentiam informat, quae duas facultates maximas Oratoriam et Poeticam comprehendit ... Illud autem universum dici potest tribus maxime rebus praeceptis dicendi, stilo et eruditione contineri.

[2] Lehrplan I, 136.

[3] Reg. Prof. Rhet. 5.

darzu viel Zeit, bis ſie recht begriffen und angenommen wird, bedürftig iſt." Dagegen war das, was aus der „Humanität und Rhetorik" gewonnen wurde, noch weit geringer, und weit weniger geeignet in den Beſitz reeller Kenntniſſe zu ſetzen.

Doch wollen wir nun auch die dritte Stufe des Triviums noch kennen lernen und zuſehen, was hier für die lateiniſche Sprache geleiſtet worden iſt. Was das Mittelalter unter der Dialektik in ſeinen Schulen begriff, das haben die Jeſuiten auf ihren Lyceen durch die Philoſophie vertreten.[1] Das Studium der Sprachen aber hörte als ſolches ganz auf. Dagegen wurde die lateiniſche Sprache nunmehr eigentliche Unterrichtsſprache. Der Curſus der Philoſophie dauert nach der Ratio studiorum nicht kürzer als drei Jahre.[2] Um nun zu erkennen, was für die Uebung der lateiniſchen Sprache in dieſer Zeit geſchehen kann, müßte man eigentlich die Lehrbücher dieſes Gegenſtandes zur Hand nehmen, und dieſelben einer Prüfung unterziehen. Da uns aber dies zu weit führen würde, ſo mag es hinreichend ſein zu betrachten, was die Ratio studiorum fordert. Da wird unverholen jener ganze ſcholaſtiſche Kram, der aus den Büchern eines, wie der Kenner weiß, im weſentlichen mißverſtandenen Ariſtoteles im Mittelalter gezogen wurde, in der alten Art und Weiſe vorgeſchrieben.[3] Wenn noch in neuerer Zeit auf die fleißige Erklärung der ſcholaſtiſchen Terminologie Gewicht gelegt worden iſt[4], wenn geſagt wird, daß man ſich nicht zu weit von Thomas von Aquino entferne[5], ſo kann man leicht denken, welche Art von Latein in den häufigen Disputationen der Schüler in Uebung ſein mag[6]; wie alles ganz angelegt

[1] In dieſer Weiſe faßt die erſte Regel des Prof. der Phil. die Sache: Quoniam artes vel scientiae naturales ingenia disponunt ad Theologiam ... praeceptor ita tractet ut auditores ad Theologiam praeparet. Reg. Prof. Phil. I.

[2] Universam philosophiam non minus quam triennio praelegat idque binis quotidie, antemeridiana una, altera pomeridiana. Reg. Prof. Phil. 7.

[3] Reg. II. 1—6.

[4] Aus derartigen noch in neuerer Zeit in Oeſterreich erſchienenen Compendien der Philoſophie hat Hofegger eine treffliche Blumenleſe gegeben: Zeitſchrift für öſterreichiſche Gymnaſien, 1855, 11. Heft.

[5] Lehrplan II. S. 64. Nr. 8.

[6] Ebda. Nr. 7. Reg. Prof. Phil. 17 Disputationes menstruae fiant, in quibus argumententur non pauciores quam tres mane, totidem a prandio: primus quidem per horam, ceteri vero per ternos circiter quadrantes.

ſcheint, dasjenige von claſſiſchem Latein, was man ſich ja etwa aus der Lectüre der Schriftſteller angeeignet hat, möglichſt gründlich zu vergeſſen.

Kein einſichtsvoller Schulmann wird darnach im geringſten zweifeln, daß die Lyceen der Jeſuiten für die Kenntniß der lateiniſchen Sprache keine Früchte tragen konnten und können. Und wenn wir in den Jahren 1840 bis 1848 die Klagen allgemein finden, daß von der lateiniſchen Sprache in den ſogenannten philoſophiſchen Curſen mehr vergeſſen als gelernt wird, ſo mußte dieſes jederzeit in gleicher oder noch verſtärkter Weiſe von der Schuleinrichtung der Jeſuiten gelten.

Faſſen wir aber nun das ganze Lehrgebäude des jeſuitiſchen Unterrichts im Latein zuſammen, ſo finden wir, daß eine Gewandtheit der grammatiſchen Formen durch den gedächtnißmäßigen Unterricht der unteren Klaſſen des Gymnaſiums erzielt werden mag. Dagegen aber wird man eine Kenntniß des eigentlich Charakteriſtiſchen in der lateiniſchen Sprache, welches nur aus den claſſiſchen Autoren geſchöpft werden kann, nach dem angeführten Syſtem bei den Zöglingen der Jeſuiten nicht vorausſetzen dürfen. Denn die Lectüre der Autoren iſt den Vorſchriften zufolge nicht nur nicht ausreichend, ſondern ſie iſt vielmehr ſo gut wie gar nicht vorhanden. Man wird uns nimmermehr bereden eine Auswahl von ein Paar Stellen aus verſchiedenen Schriftſtellern Lectüre der Claſſiker nennen zu wollen. Man bedenke nur, wie viele Schriftſteller und zu welcher Zeit ſie neben einander geleſen werden. Wenn man von Cicero abſieht, bei deſſen Behandlung dem Lehrer durch die Ratio ein größerer Spielraum gegönnt wird, ſo iſt von allen anderen römiſchen Claſſikern gerade nur ſo viel gewonnen, daß etwa der Name derſelben *nicht* allzu ſchnell dem Gedächtniß des der Schule Entwachſenen entſchwinde. Der Geſchichtſchreiber Roms, der ohne Zweifel unter allen am höchſten ſteht, Tacitus, bleibt gleichwol dem Zögling der Jeſuiten nach der Ratio ganz unbekannt.[1] Von Livius wird kaum mehr als ein Paar Stellen geleſen werden können, und ebenſowenig von Cäſar, Salluſt, Curtius, welche alle in ein und derſelben Klaſſe noch neben Horaz und Virgil tractirt werden. Alles dies aber wird von Knaben im Alter von 13—15 Jahren gefordert.

[1] Oder ſollte es möglich ſein, daß die Ratio den Tacitus bezeichnen will, wenn ſie Reg. I. Prof. Hum. bei Curtius den Zuſatz macht: „et si qui sunt similes“?

Man kann also denken, wie tief das Interesse für diese römischen Schriftsteller sein mag, welches auf diese Weise geweckt wird. Von Virgils Aeneide werden überhaupt nur zwei oder drei Bücher im ganzen Gymnasium gelesen neben Fragmenten aus den Eclogen und den Georgicis. Mit Ovid wird der Knabe auf der allerunterſten Stufe des Unterrichts bekannt, da ist es freilich notwendig, daß dieser Dichter tüchtig purificirt wird. Was aber endlich zwölfjährige Knaben mit Tibull, Catull und Properz anfangen, dies wären wir neugierig zu erfahren.

Nach diesen Auseinandersetzungen wird nun hoffentlich niemand mehr die Behauptung wagen, daß die Ratio studiorum geeignet ist ihren Zöglingen classisches Latein beizubringen, geschweige denn dieselben in den Geist des Alterthums einzuführen. Wir wenden uns daher zur Betrachtung des Unterrichts in der griechischen Sprache.

Der Unterricht im Griechischen beginnt gleichzeitig mit demjenigen im Latein schon in der untersten Grammatikalklasse.[1] Es wird in der zweiten Klasse der Unterricht in der Formenlehre fortgesetzt[2] und in der dritten ist es so weit, daß man die Lectüre des heil. Chrysostomus, des Aesop und Agapet und „dergleichen ähnliche" vornehmen kann.[3] In die Humanität gehört „jener Theil der griechischen Sprache, der im eigentlichsten Sinne Syntax genannt wird"; überdies, heißt es, sei „Sorge zu tragen, daß die Schüler die Schriftsteller (scriptores) mittelmäßig verstehen und daß sie etwas Griechisch zu schreiben im Stande sind." Es wird an dieser Stelle nicht gesagt, welche Schriftsteller gemeint seien.[4] Dagegen kommen bei den Prälectionen folgende Angaben hierüber vor, und diese Stelle der vielgepriesenen Ratio muß ganz hieher gesetzt werden. „Als Autoren mögen (den Prälectionen) im ersten Semester zu Grunde gelegt werden die leichteren und zwar von den Prosaikern ein und die andere Rede des Isokrates, der heil. Chry-

[1] Graece vero inferior quidem ordo legere et scribere, superior vero nomina simplicia, verbum substantivum et barytonum ediscet. Reg. I. inf. Class.

[2] Ex Graecis ad hanc scholam pertinent nomina contracta, verba circumflexa, verba in Mi et faciliores formationes. Reg. I. med. class.

[3] Reg. I. super. class.; vgl. reg. 9: Graecae praelectionis, quae quadrantem horae vix excedet.

[4] Reg. I. hum.

ſoſtomus und Baſilius, ſowie auch aus den Briefen des Plato und Syneſius einiges Ausgewählte und aus dem Plutarch. Im zweiten Semeſter wird ein Gedicht erklärt werden — zum Beiſpiel aus Phocylides, Theognis, Gregor von Nazianz, Syneſius und ähnlichen." Und auch in dieſen Dingen ſoll weniger für Erudition als für die Kenntniß der Sprache gethan werden.[1] Wen aber die Ratio hier unter den „ähnlichen" Schriftſtellern verſtehe? — da wüßten wir nicht anzugeben, wer dazu *nicht* zu rechnen iſt, wenn wir auf einer Linie neben den chriſtlichen Dichtern jenen Pſeudo-Phocylides, den alexandriniſchen Juden, der für das moſaiſche Geſetz Propaganda macht, und jenen Theognis, den Vorkämpfer der Vollblut-Ariſtokratie Megara's, verzeichnet finden.

Nach einer ſo gründlichen Vorbereitung bietet dann die Rhetorik um ſo mehr dar. Zu gleicher Zeit werden Demoſthenes, Plato, Thucydides, Homer, Heſiod, Pindar und „andere", am liebſten aber Gregor von Nazianz, Baſilius und Chryſoſtomus behandelt.[2] Dazu kommt nun, daß nur in der oberſten Klaſſe die Stundeneintheilung des Tages dem Griechiſchen eine ganze, in allen andern eine halbe Stunde zuweiſt. Doch muß hiebei bemerkt werden, daß in dieſer Beziehung das Schema der Ratio dem Lehrer viel Freiheit läßt, und es mochte vorkommen, daß in der Praxis ſich dieſes Verhältniß bald zu Gunſten bald zu Ungunſten des griechiſchen Unterrichts geändert hat.

In den Lycealklaſſen kommt ſo wenig ein griechiſcher wie im lateiniſcher Unterricht vor, und da hier nicht einmal das Sprechen den nothdürftigen Erſatz leiſtete, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß dasjenige, was etwa *gelernt* worden, in Zeit von drei Jahren vollſtändig vergeſſen wurde.

Der Plan des griechiſchen Unterrichts richtet ſich, wie man ſieht, von ſelbſt, und wir fügen hier kein Wort einer Kritik hinzu; aber wahrhaft beſchämend iſt es, wenn ſich die Regierung eines deutſchen Staates auf ein Grundbuch der Unterrichtseinrichtungen verwieſen ſehen muß, in welchem ſelbſt betrefflich der Hauptpartheien eine Verwirrung und Ignoranz eingeſeſſen

[1] Reg. 9. hum.
[2] Reg. Rhet. 1, 11 und 13.

ist, die so im griechischen wie im lateinischen Unterricht noch hinter dem Bildungsgrade des sechzehnten Jahrhunderts zurücksteht.

Nun haben wir schon gesagt, daß aller Unterricht eigentlich nur auf Grammatik und Rhetorik hinausläuft, doch ist keineswegs neben dieser rein „formellen Bildung" auf alle positiven Kenntnisse und Wissenschaften ganz verzichtet. Es sind nur keine bestimmten und eigentlichen Unterrichtsstunden hiefür vorgezeichnet; was etwa von Geographie und Geschichte vorgebracht werden soll, das wird nach der Ratio studiorum ganz gelegentlich erwähnt. Die Ratio faßt das unter dem vieldeutigen Worte der Erudition zusammen. Was darunter zu verstehen sei, wird man am besten aus einer Zusammenstellung alles dessen erkennen, was an verschiedenen Orten darüber gesagt ist.[1] „Die Erudition muß in den Schulen aus der Geschichte und den Sitten der Völker, aus der Auctorität der Schriftsteller und aus der gesammten Doctrin, aber wol sparsam nach der Fassungskraft der Schüler erholt und es muß mäßiger Gebrauch davon gemacht werden, so daß der Geist geweckt und gestärkt werde, sie soll aber dem Studium der lateinischen und griechischen Sprache kein Hinderniß setzen. Und obschon man heut zu Tage in der historischen Uebung ihr ein wenig mehr einräumen könnte, als eine jede Klasse zu den schon bestimmten Zeiten hierin thut, so soll man doch in den Prälectionen und Scriptionen und in anderen Schulübungen besonders in den niederen Schulen durchaus nicht bei ihr sich lange aufhalten. Denn da selbst in der obersten Grammatik vorgeschrieben ist, daß alles, was zur Erudition gehört, wenn sich einiges während dem (!) Vorlesen zufällig ergibt, nur kurz abgefertigt werde, und man auch in der Schule der Humanität sehr vorsichtig sein solle, daß man von dem Schönen, Unterhaltenden und Erudition nur sehr wenig in die Prälectionen einstreue, so leuchtet genugsam ein, mit welcher Mäßigung man hierin in den übrigen niederen Klassen verfahren müsse. Was von Erudition aber vorgetragen worden ist, das muß hernach in den Congressen, Disputationen, Examinen wieder gefordert werden, als nämlich Fabeln, Geschichten, Alterthümer, Orakel, Sprüche

[1] Um nicht parteiisch zu scheinen, geben wir die ganze Auswahl wörtlich nach dem Landshuter Lehrplan I, 236.

von Weisen, Beispiele der Kriegslist, berühmte Thaten, Erfindungen der Völker, Tugendbeispiele u. s. f."

„Ferners die historische Uebung, davon wir geredet haben, besteht darin, daß die Schüler alles das, was der Magister aus den historischen Rudimenten explicirt hat, hernach ordentlich repetiren." „Die Repetition der historischen Erklärung soll theils nach der Weise eines Examens eingerichtet sein, so daß die Schüler nach der Forderung des Lehrers über die erzählten Dinge Rechenschaft geben, theils soll sie nach Art eines gewissen Wettkampfes unter den Schülern selbst so geschehen, daß sie einander wechselweise fragen und antworten."

Das einzige System, welches wir bei dieser Lehrmethode bemerken können, ist die Systemlosigkeit. Wie sehr muß dabei alles Interesse an den Gegenständen schwinden, wie wenig kann der „Wettkampf," der allenfalls den Ehrgeiz zu wecken im Stande war, einen Ersatz bieten für das tiefe Interesse, welches Knaben, wie man weiß, an allem zu nehmen im Stande sind, was ihnen die Dinge in geordneter Weise darzustellen und zu erklären vermag. Von einem geschichtlichen Unterricht im eigentlichen Sinne des Wortes war nach der Ratio studiorum nicht die Rede und ebensowenig von der Erlernung der Geographie. Die Muttersprache ist in den oberen Klassen vollständig durch die lateinische verdrängt und so hat die Erudition nicht einmal eine Wirkung nach dieser Seite. Was endlich Mathematik und Physik betrifft, so weist der Lehrplan diese Gegenstände ganz in die Jahrgänge der Lyceen oder philosophischen Facultäten, so daß man in der That sagen kann, die Ratio studiorum legt nicht bloß alles Gewicht des Unterrichts auf die lateinische Grammatik, sondern geht vollständig in diesen beiden Dingen auf und unter.

Es ist ein System der geistlosesten Dressur in einer selbstgeschaffenen Sprache ohne allen wahren Werth, wie es in der einseitigsten Weise nur immer ausgedacht werden konnte. Vom Mittelalter herüber hat dasselbe seine Formen entlehnt, aber damals waren diese Formen durch den gesammten Inhalt des Wissens und der Bildung der Zeit ausgefüllt, und entsprachen also denselben. Schon zur Zeit der Abfassung der Ratio studiorum dagegen wird man kaum behaupten, daß alle Cultur derselben in diesen Formen

hätte Raum finden können. Nun wurde mit Beharrlichkeit und Consequenz alles ausgeschieden, was da nicht hineinpaßte, und mit jedem Jahre des erweiterten menschlichen Wissens schrumpfte das System mehr zum dürren Formalismus zusammen gegenüber den Fortschritten, welche das Leben der Völker gemacht hat. Indem man auch gegenwärtig an diesem starren Gebäude festhalten will, sieht man sich in der Lage, abermals alle die Disciplinen davon entfernt zu halten, welche in das dürre Schema Grammatik, Rhetorik, Dialektik nicht passen wollen. Hier tritt man nun in einen Gegensatz zu der gesammten Zeitrichtung, zu den gesammten Culturbedürfnissen. Es ist ein wohlgekannter Gegensatz, denn offen wird derselbe als eine „Krankheit der Zeit" geschildert, „die Heilung bedarf."

Indem wir aber die Ratio studiorum selbst einer nähern Betrachtung unterzogen haben, ist es gewiß manchem unserer Leser so ergangen, wie uns selbst, daß es bei jeder neuen Regel fast nothwendig erschien, uns die Frage vorzulegen: und mit solchen Anschauungen der Wissenschaft und des Unterrichtes sollte in unserer Zeit ein Kampf noch etwas mehr bedeuten als einen Kampf mit Windmühlen? Und immer wieder mußten wir uns erst an den Brief des Ordensgenerals erinnern und an die Worte:

„Was dann die näheren Bestimmungen in Betreff der Leitung anbelangt, sind dieselben in jenem Theile unserer Satzungen enthalten, welchen wir die Ratio studiorum nennen."

„Für diese Bestimmungen (des österr. Gesetzes) geben jedoch unsere Constitutionen und die Vorschriften der Ratio studiorum der Gesellschaft Jesu hinreichenden Ersatz."

IV.

Die Leistungen der Jesuiten und die Forderungen der Gegenwart.

Der Lehrplan der Jesuiten wird bei einer unbefangenen Betrachtung immer nur als trauriger Beweis pädagogischer Verirrung und starrsinnigen

Festhaltens an veralteten Formen gelten können. Man hat ein System vor sich, welches dadurch, daß man an der dogmatisch hingestellten Codification festhielt, im Lauf der Zeiten immer weniger den Bedürfnissen und Forderungen derselben entsprechen konnte. Wir scheuen uns nicht es auszusprechen: wenn große und bedeutende deutsche Reichsländer, welche im Mittelalter in der Culturentwicklung vielleicht vorausgeeilt, sicherlich aber nicht zurückgeblieben waren, in der neuern Geschichte ein Bild der Stagnation aller Bildung dargeboten haben, so erklären wir diese Erscheinung des Südens von Deutschland hauptsächlich aus dem mangelhaften Unterrichtswesen der Jesuiten. Damit wollen wir nicht behaupten, daß einzelne Mitglieder des Ordens nicht Hervorragendes in der Wissenschaft geleistet hätten. Nur dankten sie das gewiß nicht ihrem Unterrichte. In dieser Beziehung muß wiederholt werden, was schon im vorigen Jahrhundert bemerkt worden ist: „nimmt man nach einer sehr mäßigen Berechnung seit der Aufnahme des Ordens bis aufs Jahr 1774 in allem nur 150,000 Jesuiten an, so darf man sich eben nicht wundern, daß unter einer so großen Anzahl von Gelehrten von Profession 15—20 gute Lateiner waren." Aber im allgemeinen reducirt sich doch auf ein sehr geringes Maß, was die Jesuiten geleistet haben. Eben in der Philologie ist kaum ein einziges Werk von ihnen zu nennen, welches auf den Fortgang der Wissenschaft irgend einen entscheidenden Einfluß genommen hätte. Es ist namentlich in Bezug auf Herstellung der Texte der alten Classiker, auf die Auffindung von Handschriften, überhaupt betrefflich der gesammten höhern philologischen Kritik niemals unter ihnen eine Richtung vorhanden gewesen. Selbst in den historischen Wissenschaften, wegen deren sie am meisten gelobt werden, mußten sie ihre Segel vor den Benedictinern von St. Maur streichen.

Die Gedankenleere, auf welche ihre Gymnasien berechnet war, haftete doch den Meisten das ganze Leben hindurch an. Die Beschäftigung mit logischen Spitzfindigkeiten, in welcher ihre Jugend dahin strich, ließ sie auch später nicht zu einem Aufschwung des Geistes gelangen. Es ist zuweilen eine Armuth an Gedanken in ihren Werken, die grell von dem Fleiße absticht, mit welchem ihre Sammlungen angelegt waren. Wie ist in ihrer zahlreichen philosophischen Literatur alles nur auf frappante Definitionen, auf

jene erkünstelten Schlüsse oder Auflösung von Trugschlüssen berechnet, durch deren Sammlung und Zusammenstellung jener denkwürdige Pascal dem Orden so unnennbaren Schaden gethan. Es sind überhaupt zahlreiche Beispiele vorhanden, daß Mitglieder der Gesellschaft selbst die materielle Leere ihres Unterrichts gefühlt haben. Wenn auch die Gegenschriften gegen jenes bekannte Buch des Matthias Inchhofer, eines Jesuiten, in welchem er unter dem Titel „Monarchie der Erzegoisten" eine so bittere Satyre gegen seinen Orden verfaßt, in vieler Beziehung als glückliche Ehrenrettung betrachtet werden mochten; in dem Einen, was den Unterricht betrifft, ist doch die Zeichnung des Erzegoisten in hohem Grade schlagend.[1] Da ist es auffallend genug, daß er ausdrücklich das mittelalterliche Trivium, wie es auch uns sich gezeigt hat, als Grundlage des Unterrichtssystems anführt. Daß sie die Schriftsteller ihres Ordens, die Phancursius, Agazulius, Hellinasinus u. a. wie er sie parodirend nennt, den alten Classikern an die Seite setzen, wenn nicht über dieselben erheben,[2] das ist eine Uebertreibung, die aber doch sehr bezeichnend ist. Er spricht sehr bittere Worte darüber aus, wie sie sich und die Zöglinge mit Sophistereien quälen. „Ob das Gebell des Hundes den Mond beflecken kann" und ähnliche Dinge, die er anführt, das seien tiefsinnige Themata ihrer Philosophie. Man sieht, daß es doch unter den Jesuiten selbst Leute gegeben hat, die von der Nichtigkeit ihres Unterrichtswesens vollkommen überzeugt waren.

Wie sehr jeder Fortschritt der Wissenschaft von der Schule systematisch fern gehalten wurde, beweist vielleicht nichts mehr als dies, daß dieselbe Grammatik, die die Ratio studiorum schon im 16. Jahrhundert als mustergültig preist, ohne Veränderung stets mit gleicher Pietät im Gebrauche blieb. Und was ist dieser Emmanuel Alvarus für ein Buch! Noch zu einer Zeit, wo bereits Lessings deutsche Prosa als mustergültig dastand, haben es die Jesuiten nicht für nöthig gehalten, dieses Werk auch nur in zeitgemäßes

[1] Lucii Cornelii Europaei monarchia solipsorum ad Virum clarissimum Leonem Allatium, Venetiis 1651, superiorum permissu. Man lese das caput VI. Gymnasia et studia solipsorum, und man wird uns zugestehen, daß abgesehen von den parodirenden Uebertreibungen, die rein äußerliche Erziehung und Bildung des Jesuiten-Zöglings ebenso richtig als erheiternd bezeichnet ist.

[2] Briefe an Herrn von S—t und viele andere bemerken dasselbe.

Deutsch zu übersetzen. Da finden sich noch in den letzten Auflagen Capitelüberschriften: „Gar nutzliche Anmerkungen, wie ein Anfängling den lateinischen Authorem erstens leichtlich verstehen und andertens ordentlich in das Teutsche versetzen möge," oder Sätze: „Es gebührt sich nicht an feyerlichen Tägen beim Weintrinken voll zu werden" (S. 254). Auch in Bezug auf das Grammatische ist alles weit hinter der Zeit, wenn es gleich anfangs heißt: „Was ist ein nomen?" „Welches casus und keine tempora hat"; oder „Was ist ein nomen substantivum?" „Welches nur einen Artikel hat wie musa die Kunst und kann man nicht sagen der die das Kunst."[1]

Es ist wahrhaft auffallend: Schulmänner unter den Jesuiten, die sich eines großen Ansehens erfreuten, wie Juventius, empfahlen auf das dringendste stetes Fortschreiten in den Wissenschaften, und trotz dem blieb man mit den Unterrichts- und Lehrbüchern stets auf derselben tiefen Stufe unwandelbar stehen. Und wenn einzelne Männer, wie Juventius und Sacchinus[2] in ihren Schriften manches Gute gesagt haben, so ist doch auch bei ihnen noch so vieles zu finden, was eine fortgeschrittene pädagogische Methode kaum zu rechtfertigen findet. So das Gewicht, welches auf das Dictiren der Argumente gelegt wird, welche dann von den Schülern mechanisch memorirt werden, und wobei sich der Lehrer nie überzeugen kann, ob ein selbstständiges Verständniß des Gelesenen vorhanden ist. Daß der Lehrplan von Heß diese Argumente für schädlich erklärte, wurde von den Jesuitenfreunden noch 1776 hart getadelt.[3] Und wie wir wissen, hat diese jesuitische Methode so tiefe Wurzel gefaßt, daß dieselbe auch in den weltlichen Gymnasien bis zum Jahre 1848 ungetrübt fortbestand. Eine nothwendige Folge dieser Unterrichtsweise war es, wenn das Urtheil des Zöglings nie zur Selbstständigkeit gelangte, denn daß er selbst zu demjenigen, was er lesen sollte, nicht sein eigenes Verständniß bilden sollte, sondern daß ihm die Erklärung immer in den Mund gelegt wurde, hat jene Schwäche erzeugt, die selbst bei den einfachsten Dingen

[1] Näheres in der deutsch. Vierteljahrsschr. 1855 a. a. O.

[2] Beide Schriftsteller, das wird manchen unserer Leser überraschen, sind noch 1856 zu Verona neu gedruckt: Magistris scholarum inferiorum de ratione discendi et docendi auctore P. Josepho Juventio S. J., additis Protreptico et Paraenesi P. Francisci Sacchini eiusd. societ. ad eosdem magistros.

[3] Vgl. Briefe an Herrn von S—t. S. 67.

ſtets irgend einer Auctorität bedarf, und die ſchon im vorigen Jahrhundert den Zöglingen der Jeſuiten ſo ſehr zum Vorwurf gemacht worden iſt.

Doch iſt es nöthig, daß es nicht den Schein gewinne, wir wollten nur Gegner der Jeſuiten als Zeugen über ihre Leiſtungen annehmen. In einer wohlunterrichteten Schrift, die von Lob über die Jeſuiten überſtrömt, wird man den Tadel, der an einzelnen Stellen unparteiiſch nicht zurückgehalten iſt, gewiß nicht für unberechtigt halten. Es iſt Cornova, der uns ein um ſo willkommnerer Zeuge ſein wird, als er aus eigener Anſchauung die alte Lehrart der Jeſuiten kannte.[1]

Sein Werk betrachtet die Leiſtungen der Jeſuiten unter dem Geſichtspunkte der Lehrbefähigung und Lehrthätigkeit. Ihre geſammten Leiſtungen vertheidigt der Verfaſſer auf das heftigſte, aber er bewahrt ſich doch auch einen offenen Blick für die Mängel derſelben. Und in der That, was ſind das für haarſträubende Mängel, die der ehemalige Ordensbruder überall nur in mildeſter Weiſe berührt. Schon Cornova wirft die Frage ſehr ernſtlich auf, ob durch das beſtändige Lateinreden „der künftige Lehrer der Latinität nicht mehr verloren als gewonnen habe;“ „ob nicht gerade dieſe Fertigkeit zu ſprechen der Reinheit des Ausdrucks überhaupt nachtheilig geweſen ſei.“ Er entſcheidet ſich gegen „den verderblichen“ Gebrauch des Signum locutionis, das heißt jenes wie beim Spiele, der ſchwarze Peter, wandernde Büchlein, durch welches die Schüler gezwungen werden ſollten, lateiniſch zu reden. Er betrachtet es dann doch mehr wie eine Ausnahme, wenn er ſeinen Mitnovizen das Zeugniß gibt, „daß in ihren täglichen Unterredungen das ſogenannte Küchenlatein — Refectorienlatein wäre paſſender, denn die Refectorien ſind mehr als die Küche die Treibhäuſer dieſer Giftpflanze, — wenigſtens nicht das herrſchende war.“ Er geht dann ſo weit, daß er ſogar um der „ungeſchminkten Aufrichtigkeit“ willen zugeſteht, wenn von Einzelnen etwas Erkleckliches im Latein geleiſtet worden, ſo ſei dies nicht Folge des Lehrplans geweſen. Schon Balbin habe mit Recht behauptet, daß man durch das bloße Lernen der Stiliſtik noch keinen lateiniſchen

[1] Die Jeſuiten als Gymnaſiallehrer in freundſchaftlichen Briefen an den k. k. Kämmerer und Vicepräſidenten in Galizien Grafen von Lazanzky von Ignaz Cornova, Mitglied der k. böhm. Geſ. d. Wiſſenſch. Prag 1804.

Stil erwerbe. Cornova war ein zu klarer Kopf, als daß er dann nicht auch die Richtigkeit deſſen, was Pubitſchka geſagt, eingeſehen hätte: „nur aus den Schriften der Alten könne wahre Latinität geſchöpft werden.“ Und dem gegenüber muß es doch wieder auffallend erſcheinen, daß er für ſeine eigenen lateiniſchen Kenntniſſe ein von einem Jeſuiten verfaßtes Leben des heiligen Ignatius als Muſter anpreiſt. Bei alledem ſcheint wirklich Cornova ſelbſt einen verhältnißmäßig beſſern Unterricht genoſſen zu haben, denn er führt Beiſpiele an, daß man zuweilen mit ſolchen, die in der ſogenannten Repetition ſich für das Lehrfach vorbereiteten, weit ſchlimmer verfahren, als mit ihm. „So ein Orbil, ließ ich mir ſagen, heißt es an einer Stelle, forderte täglich knabenmäßige Penſa, wozu er ein ſchlechtes Deutſch dictirte, damit ein noch ſchlechteres Latein daraus würde; ließ ſich ſogar Lectionen und zwar — was auch Knaben nie frommen kann — auswendig gelernte Regeln herſagen. Von der Lectüre der Alten war beinahe keine Frage, aber dafür waren es Panagls Musa Panagaea und dergleichen Aftermuſen mit allem ihren Unfug, die der Mann ſeinen Schülern empfahl. Kein Wunder! ſie hatten ihn ſelbſt entzückt.“

Einen noch tieferen Einblick in die Mängel des Jeſuiten-Unterrichts und ſeiner Leiſtungen gewährt uns das, was Cornova vom Griechiſchen und Deutſchen bemerkt. Wir halten es für nöthig dieſe Stellen ganz hieher zu ſetzen. „Ernſtliche Betreibung der griechiſchen Sprache und Literatur wäre für künftige Gymnaſiallehrer unumgänglich nöthig geweſen. Freilich hatten die Repetenten[1] einen beſondern Lehrer derſelben. Aber dieſer hatte immer ſonſt ein Amt, daß er für ſeine eigentliche Beſtimmung anſah; ſo war der griechiſche Unterricht für den Lehrer Nebenſache. Und der Schüler war um ſo geneigter ihn dafür anzuſehen, weil die griechiſchen Vorleſungen an Tagen gehalten wurden, die ſonſt zur Erholung beſtimmt waren und dieſe oft ſtörten. Man haßte ſie alſo beinahe, und ſchon darum war auf keinen außerordentlichen Fortſchritt zu rechnen. Selten war auch ein wahres Einverſtändniß zwiſchen dem lateiniſchen und griechiſchen Lehrer: der erſte ſah

[1] Man muß ſich erinnern, daß hier von denjenigen Zöglingen die Rede iſt, die ſpeciell für das Gymnaſiallehramt ausgebildet worden ſind. Die ſogenannte Repetition war nichts anderes, als eine Art Lehrerſeminar.

gewöhnlich den zweiten für den Dieb eines Theils der Zeit an, die ganz ihm zugehören sollte, und manchmal bemühte er sich sogar, seinen Schülern Abneigung vor der griechischen Sprache einzuflößen. Das Letztere war bei mir und bei meinen Mitrepetenten der Fall nicht: Pubitschka war dazu zu sehr Kenner und Schätzer der griechischen Literatur. Aber um so weniger wußte uns für sie der griechische Lehrer selbst zu enthusiasmiren. Einen großen Theil der Vorlesestunden brachte er mit Polemisieren wider die Erasmische Aussprache zu, sowie mit der Verketzerung der Accente. Dann schleppte er uns den dornigen Weg grammatischer Regeln so lange, bis wir alle Lust zum Griechischen verblutet hatten. Von Griechenlands Rednern und Dichtern war fast keine Rede: ihre Stelle sollte das Evangelium Johannis vertreten, aus welchem wir aber auch nur drei Capitel analysirten. Dafür verdarben wir die Zeit mit Uebersetzungen von ihm dictirter lateinischer Aufsätze ins Griechische; auch schrieben wir einen griechischen Gratulationsbrief an den Pater Provinzial zum Nameenstage, von welchem der brave Mann eben sowenig ein Wort wird verstanden haben" u. s. w. Dabei ist es nur noch bemerkenswerth, wenn sich an einer andern Stelle die treffliche Bemerkung findet: „ohnehin kann niemand ein lateinischer Literator ohne griechische Literatur sein."

Eben so bezeichnend ist das, was der Verfasser über die gänzliche Vernachlässigung der deutschen Sprache sagt. „Ich habe eines zweiten Gebrechens erwähnt: das war die gänzliche, allem Ansehen nach vorsätzliche Vernachlässigung der deutschen Literatur. Und hier stund theils das Ignoti nulla cupido — wer kannte hier zu Lande deutsche Literatur in jenen Zeiten, in welchen die in der Periode des Wiederauflebens des bessern Geschmacks das Ruder führenden Jesuiten aufgewachsen waren?[1] — theils auch ein Religionsvorurtheil im Wege.[2] Mein theurer Lehrer selbst hatte die Musen im lateinischen Gewande zu sehr liebgewonnen, als daß sie ihm in einem andern

[1] Das möchte noch vom Anfang dieses Jahrhunderts gelten. Man erinnert sich an die Briefe des Gentz, wo es heißt, daß man in den gebildetsten Kreisen Wiens den Namen Göthe's kaum gekannt; oder erst kennen gelernt habe.

[2] Dazu die Anmerkung des Verfassers: „Si auctor est haereticus, jam liber eo ipso nihil valet. Diese Worte hörte ich oft von einem jubilirten Lehrer, der auf der andern Seite den Heiden Aristoteles beinahe kanonisirte."

eben ſo willkommen hätten ſein können. Doch legte er uns eines und das andere vor, was die Deutſchen bis dorthin, vorzüglich im dramatiſchen Fache, geleiſtet hatten. Hätte er es auch wagen wollen, oder wagen können mehr zu thun, ſo fehlte es ganz an Hülfsmitteln.“ „Und,“ heißt es weiter, „die richtige Bemerkung, daß da die deutſche Sprache einmal die Monarchieſprache iſt, die Jugend früh zu ihr angeführt werden müſſe; und folglich ohne einen gewiſſen Grad Vollkommenheit in derſelben niemand zum Gymnaſiallehrer ganz tauge: meine lieben ehemaligen Ordensbrüder! wie konntet ihr dieſe Bemerkung ſo wenig zu Herzen nehmen? beſonders da ſchon die treffliche Ratio studiorum[1] Rückſicht auf den Geiſt der Zeiten wirklich empfohlen hat.“

Bedenken wir nun, daß alles dies von einem Manne geſagt wird welcher im ganzen ein Lobredner der Jeſuiten iſt, ſo gewinnen ſeine Ausſprüche ein nicht geringes Gewicht. Und was wir hier hervorgehoben haben ſind bloß Dinge, die ſich auf das Scientifiſche beziehen; manchen Einblick gewinnen wir noch in die äußere Stellung des Lehrers, und in die Art, wie die Leute zu dem Berufe, zu welchem ſie oft gar keine Neigung hatten, einfach commandirt wurden, — es gehört zu den faſt unbegreiflichen Erſcheinungen, wie ſich ſo verrottete Zuſtände durch ſo lange Zeit erhalten konnten.

Daß wir nach alledem nicht einen Augenblick über die Leiſtungen der Jeſuiten zweifelhaft ſein können, verſteht ſich von ſelbſt. Schon nach Verlauf von zwei Jahrhunderten entſprachen ſie mit dem, was ſie darboten, den Forderungen der Zeit ſo wenig, daß ſelbſt Lobredner die Mängel ihres Syſtems, wie wir geſehen haben, mehr und mehr zugeben mußten. Dieſer innere Verfall hätte durch eine zu rechter Zeit eingeleitete energiſche Reorganiſation vielleicht aufgehalten werden können; — da trat die Aufhebung des Ordens ein, und nun nach ihrer Wiedereinführung ſcheuen ſie ſich nicht auf ihre alten und veralteten Satzungen zurückzuweiſen und verſuchen es denſelben ein erkünſteltes Leben zu geben.

Daß die erforderliche Reorganiſation gegenwärtig eingetreten ſei, möchte freilich auf den erſten Blick demjenigen, der die Acten der Jeſuiten nicht

[1] Das iſt denn doch die Meinung der Ratio nicht, wenn ſie mit ihrer bornirten Offenheit die Dichter der neueren förmlich verbannt. Reg. Prof. 34.

näher kennt, faſt bedünken, wenn er in dem Schreiben des Ordensgenerals an den Miniſter die vielverſprechenden Worte lieſt: „Dadurch will ich jedoch nicht ſagen, daß ſie (die Ratio studiorum) nicht was den Lehrplan betrifft in einzelnen Punkten für Modificationen Raum laſſe. Sie verſchließt ſich nicht den Einflüſſen des wahren und erprobten Fortſchritts und den Erforderniſſen der Zeit. Sie iſt kein todter, ſondern ein lebendiger Organismus und trägt den Keim der Entwicklung in ſich.“ Nun kennen wir aber die Früchte bereits, welche aus dieſem Keim hervorgegangen ſind. Vom 25. Juli 1832 iſt das Actenſtück datirt, mit welchem der Ordensgeneral Johannes Roothaan die wiederaufgelegte Ratio studiorum den jeſuitiſchen Unterrichtsanſtalten zur ſorgfältigen Ausführung empfiehlt. Man hat damals im Publicum behauptet, daß die Jeſuiten ihre Lehrverfaſſung geändert hätten. Allein mit Recht erhoben ſich die Vertheidiger des Ordens: „Gott ſei Dank! wir vermögen dieſer falſchen Einrede aufs gründlichſte zu begegnen.“ „Es erſchien allerdings,“ ſagt der Landshuter Commentator, „vor zwei Jahren ein Schulplan neu gedruckt, betitelt: Weiſe und Einrichtung der Studien der Societät Jeſu. Siehe da! den gleichen Titel, den auch der vor beinahe zweihundert Jahren erſchienene Studienplan der Jeſuiten führt. Und fürwahr! er nennt ſich nicht bloß gleichen Namens, ſondern iſt des nämlichen Inhalts, und variirt nur in einigen mehr zufälligen Dingen.“ Und mit wahrhaft beneidenswerther Naivetät ruft dann der Landshuter Commentator aus: „Kein neuer Schulplan wurde verfaßt, es iſt der alte Schulplan der Jeſuiten geblieben!“

Und allerdings P. Roothaan ſelbſt hat es geſagt: „Auch durfte es ſich nicht um eine neue Geſtaltung des Studienplans handeln, ſondern um jenen nämlichen alten Plan, der unſerer Zeit nur angepaßt werden ſoll, damit ſo erkannt würde, mit welcher Reverenz dieſes Geſchäft behandelt werden ſolle, wie an jenem Werke nicht leichtfertig noch unbeſonnen etwas geändert werden dürfe.“ Im übrigen iſt uns alles, was dieſes Actenſtück enthält, ſchon ziemlich genau aus der verbeſſerten Auflage, in welcher es Pater Beckx neuerlich an den Miniſter ausgeſchrieben hat, bekannt. Denn hier wie dort finden ſich dieſelben Ideen, dieſelben Klagen über die Vielwiſſerei unſerer Zeit, dieſelbe Sehnſucht nach dem verlorengegangenen Studium der Rhetorik,

Logik und Dialektik, dieſelben Behauptungen, „daß eine große Menge von Erudition und Gelehrſamkeit fürwahr dem Staate mehr Schaden als Nutzen bringt.“

In Bezug auf die Zugeſtändniſſe, die man allenfalls der Zeit machen könne, wird geſagt, daß Mathematik und Phyſik in größerer Ausdehnung gelehrt werden ſollen. Auch erſtreckt ſich dieſe Erweiterung ganz im Sinne des alten Syſtems eigentlich nur auf die Lyceen; in den niederen Schulen dagegen will der Ordensgeneral, „daß in denſelben theils der Erlernung einiger Nebengegenſtände etwas Zeit angewieſen, theils vorzüglich der vaterländiſchen Sprache und Literatur größerer Fleiß geſchenkt werde, doch ſo, daß das Studium der lateiniſchen und griechiſchen Literatur unbeeinträchtigt und immer Hauptſache bleibe.“

Die bedeutendſte Schule nun, welche auf Grundlage des „alten bewährten Lehrplans“ zuerſt ins Leben getreten zu ſein ſcheint, war die zu Freiburg in der Schweiz. Wir beſitzen von dieſer einen gedruckten Lectionsplan. Worauf es uns hier zunächſt ankommt, — die Unterſchiede, die ſich allenfalls gegen das früher dargelegte Syſtem finden, feſtzuſtellen, ſo iſt in den Sprachen dieſelbe Ordnung, dieſelbe Lehrweiſe zu erkennen, wie ſie die alte Ratio darlegt, dagegen ſind Geographie, Geſchichte und Arithmetik auf beſtimmt fixirte Stunden verlegt. Wenn man alſo das, was die Erudition in dem alten Plan genannt wird, auf die Schule von Freiburg anwendet, ſo findet ſich eigentlich nur dies: der alte Plan hat es mehr dem Ermeſſen der Lehrer anheimgegeben, wie viel und in welcher Reihenfolge die Gegenſtände der Erudition behandelt werden, nun aber iſt eine beſtimmte Abtheilung bei jedem einzelnen gemacht. Dabei finden wir eben nicht die glücklichſte Anordnung. In der fünften Klaſſe, von oben gezählt, wird Kirchengeſchichte gelehrt, in der vierten unter dem Namen „alte Geſchichte“ ein Abriß der Mythologie; in der dritten ſogleich römiſche Geſchichte, in der zweiten eine Specialgeſchichte von Frankreich und der Schweiz, in der erſten ein chronologiſcher Ueberblick der Weltgeſchichte. — Wir müſſen geſtehen, wenn wir ſchon die verzweiflungsvolle Wahl hätten, ſo würden wir unbedenklich lieber auch in dieſer Beziehung zu der Feſthaltung der alten Regeln greifen, denn da war es wenigſtens einem vernünftigen Lehrer möglich, in

den Stunden der Erudition etwas Zusammenhängenderes zu geben, als dasjenige, was hier geboten wird. Dabei ist das geographische Studium ganz abgetrennt und beschränkt sich auf die untersten Klassen. Die Arithmetik gelangt nicht über die Anfangsgründe der Algebra hinaus. Der sogenannte philosophische Curs läßt alle philologischen und historischen Fächer mit gründlicher Verachtung bei Seite. Nur findet sich im Lectionsplan die Bemerkung: „die Herren Philosophen, welche es wünschen, können auch Antheil nehmen 1. an einem Elementarcurse über Chemie, 2. an einem Curse über Naturgeschichte, 3. an einem Curse über hebräische Sprache und griechische Literatur."

Man sieht also, daß an dieser Anstalt der Jesuiten die alte Ratio stets in ihrer unverwüstlichen Herrlichkeit aufrecht blieb, und die Besorgnisse, daß die Jesuiten etwas Ernstliches thäten, um den Bedürfnissen unserer Zeit zu entsprechen, können also mit all der Beruhigung ihres oft genannten Landshuter Freundes dementirt werden.

Wenn aber in ihrem Plane auch nichts einigermaßen Erhebliches geändert worden ist, so hat sich dagegen betrefflich der Lehrkräfte, die ihnen zu Gebote stehen, heute allerdings Wesentliches verändert, und zwar, wie es scheint, nicht zu ihren Gunsten.

Als der Staat seine Lehranstalten diesem Orden im 16. Jahrhundert übergab, bot ihm derselbe unzweifelhaft gewisse Garantieen der Tüchtigkeit der Ordensmitglieder in wissenschaftlicher Beziehung dar. Einmal waren die meisten derselben auf wissenschaftlichem Gebiete thätig, es war eine reiche von Jesuiten herrührende Literatur vorhanden, die dem Staate Vertrauen einflößte in die Tüchtigkeit der Gesellschaft. Aber auch in Bezug auf die specielle Ausbildung für das Lehramt hat der Orden ehemals nicht versäumt für die dazu bestimmten Mitglieder etwas Ernstliches zu thun. In dem Institut der sogenannten Repetition und in dem Umstande, daß die Jesuiten zugleich mit den Gymnasien die Lehrstühle der artistischen oder philosophischen Facultäten inne hatten, lag eine gewisse Gewähr, daß im allgemeinen die tüchtigsten ihrer Kräfte für den öffentlichen Unterricht verwendet werden.

Es ist eine Bestimmung in der Ratio studiorum enthalten, nach welcher in jeder Ordensprovinz zur Erhaltung und Fortbildung der classischen

Studien ein gewiſſer Curſus von zwei bis drei Jahren angeordnet war, aus welchem die Lehrer der claſſiſchen Sprachen hervorgehen ſollten.[1] Man nannte eben dies Repetition, es war eine Art philologiſchen Seminars. Nun leuchtet aber ein, daß hier nur dann etwas Erkleckliches geleiſtet werden konnte, wenn die Univerſitätsſtudien des jungen Jeſuiten damit in Verbindung geſetzt waren. Man wird dieſe Einrichtung im allgemeinen gewiß billigen müſſen, wenn auch in einzelnen Fällen, wie Cornova bemerkt, nicht genug in dieſer Sache geſchehen iſt. Vergleicht man aber mit dieſer frühern Einrichtung, was die Jeſuiten jetzt für die Ausbildung ihrer Lehrer leiſten, ſo findet ſich eine Veränderung, die allein geeignet wäre, ihnen gegenwärtig jede Berechtigung zum Lehramt abzuſprechen. Kein Jeſuit beſucht eine Univerſität, kein Jeſuit macht ſich die Gelegenheit zu Nutze in den philologiſchen Seminarien Deutſchlands oder Oeſterreichs etwas Ordentliches zu lernen. Man wird dieſen Mangel um ſo erheblicher finden, wenn man bedenkt, wie es heutzutage factiſch unmöglich iſt, auf autodidaktiſchem Wege zu einer Einſicht in das ungeheure Gebiet der Philologie zu gelangen, wenn man bedenkt, daß dasjenige allein, was die neuere und neueſte Zeit auf dem Gebiete der Texteskritik und Exegeſe geleiſtet hat, ſo bewältigend iſt, daß ſelbſt der begabteſte junge Mann des Beſuches einer Univerſität nicht mehr entrathen kann. Die Philologie hat ſich ſo weſentlich verändert, daß ein Anknüpfen an Früheres nicht mehr möglich iſt. Auf ihrem jetzigen Standpunkt iſt die Philologie im ſtrengſten Sinne des Wortes eine hiſtoriſche Wiſſenſchaft geworden. Sie hat aufgehört ein zufälliges Aggregat von Collectaneen zu ſein, als welches ſie freilich nach der Behandlung der Jeſuiten erſcheinen muß. Die diplomatiſche Kritik, die über alle Autoren geübt wurde, hat ein völlig verändertes Verſtändniß derſelben geſchaffen. Man kann ſagen, in keinem Punkte, weder in Beziehung auf Grammatiſches noch auf Literariſches, ſteht die Philologie da, wo ſie im Jahre 1773 ſich befand. Wollen nun die Jeſuiten alles das aus ſich ſelbſt nachholen, was die vereinten Kräfte von halb Europa zu Tage gefördert haben? Sie verſchmähen es offen bei jemand anderm, als bei ihren eigenen Ordensbrüdern

[1] Reg. Prof. 22.: Ad conservandam humaniorum literarum cognitionem et magistrorum veluti seminarium fovendum etc.

in die Schule zu gehen. Kann nun ein Vernünftiger annehmen, daß ihre Leiſtungen dieſelben ſein werden, wie diejenigen, welche der Arbeit eines der thätigſten Jahrhunderte, das die Geſchichte kennt, entſpringen?

Indeſſen ſcheint es allerdings nicht, daß die Jeſuiten auch nur die Abſicht hätten, wie ſie das einmal gethan, die ganze Bildung der Gegenwart in ſich aufzunehmen und durch Theilnahme an den Arbeiten der Gegenwart ſich einen Einfluß auf den Zeitgeiſt zu ſichern. Wenn man ſich über dasjenige zu orientiren ſtrebt, was ſie gegenwärtig auf dem Felde der Wiſſenſchaft und Literatur leiſten, ſo findet man bald, daß ſie durch nichts als durch beharrliches Schweigen glänzen. Man zähle uns ihre wiſſenſchaftlichen Leiſtungen auf. Das Einzige, was ſie mehr verſprochen als unternommen haben, iſt die Fortſetzung der acta sanctorum, ein Werk, von dem jedermann wünſchen würde, es möchte im October noch einmal der Mai erſcheinen, allein jene ausgezeichneten Bearbeiter des Mai ſind wirklich todt. Das Unternehmen will weder einen rechten Fortgang nehmen, noch bietet es in dem Wenigen, was geleiſtet wurde, eine wiſſenſchaftliche Arbeit von einigem Werth dar. Worauf es uns hier zunächſt ankommt, zu ſehen, wie ſie die lateiniſche Sprache, die ſie ſo ſehr zu cultiviren vorgeben, handhaben, ſo muß man ſagen, daß ſich die Herausgeber des neueſten Bandes der acta sanctorum ein ſehr betrübendes Armutszeugniß ausgeſtellt haben. Denn überall, wo man aufſchlägt, findet man ein nachläſſiges, ſelbſt von grammatikaliſchen Fehlern nicht freies Latein. Der Stil, der uns hier geboten wird, iſt wirklich unter aller Würde[1], und dies iſt um ſo bedenklicher, als man

[1] Freilich hat uns der Titel ſchon nie gefallen wollen Acta .., servata primigenia veterum scriptorum phrasi collecta etc. Schlagen wir nun aber den 7. Band vom October mit dem Erſcheinungsjahr 1845 wo immer auf — und man wird uns glauben, daß wir um ein Paar Stellen nicht den ganzen Folianten durchſtudirt haben — ſo finden wir überall Gebrauch von Wörtern, wie et, neque, proinde, scilicet, nempe, quandoque in jener unrichtigen Weiſe, welche ſelbſt die institutio ad eloquentiam als Solöcismus verdammt. Schreibungen wie gyneceum oder eumdem S. 792 das Wort identitas, würden ſelbſt im beſſern mittelalterlichen Latein nicht vorkommen. Und nun gar folgende Redensart: die, qua acuratius eius episcopatus et res gestae discuti poterunt, oder 797: electione Strobonis probabiliter vitiati sunt, qui censent etc. Trotz der vielen Studien in der Grammatik ſo grobe Verſtöße: Quibus verbis ... clare utramque Martyrum turmam distinguit Notkerus, quin tamen questionem temporis attingat, und ſogleich weiter:

erwarten sollte, daß es im Interesse des Ordens liegen müßte, gerade auf die Fortsetzung dieses Werkes alle Sorgfalt zu verwenden.

Noch mehr muß es in Erstaunen setzen Jesuiten nicht einmal auf dem Felde der pädagogischen Literatur thätig zu finden. Die Buchhändlercataloge wird man vergeblich nach den Büchern, die mit dem bekannten superiorum permissu bezeichnet wären, durchblicken. Von ihren Gymnasien erscheinen mit wenigen Ausnahmen[1] keine Jahresberichte. Fast keine Aufsätze haben wir entdecken können, die über den wissenschaftlichen Geist ihrer Gymnasien Auskunft gäben. Oder wollen sie es für eine wissenschaftliche Arbeit angesehen wissen, daß sie den Juventius und Sacchinus neu aufgelegt haben?

Alles dies wäre noch nicht geeignet, von der gänzlichen Versunkenheit der wissenschaftlichen Zustände unter den Jesuiten einen positiven Beweis zu liefern, wenn dies nicht noch durch andere Umstände erhärtet werden könnte. So weit sind sie nämlich entfernt eine Concurrenz mit den gegenwärtigen Leistungen der Wissenschaft einzugehen, daß sie sich nicht scheuen, bei der Abfassung von neuen Schulbüchern nur solche Hülfsmittel zu gebrauchen, die den Stempel des Antiquirten an sich tragen. Man sollte doch nicht denken, daß es der religiösen und sittlichen Bildung, welche sie mit Ostentation, um es gelinde zu bezeichnen, beständig im Munde führen, Eintrag thun würde, wenn sie sich beim Unterrichte in der Grammatik guter Lehrbücher bedienten. Sie haben es vorgezogen, auch hier ihrem alten Alvarus treu zu bleiben. Es sind als „Curiosa philologischer Schriftstellerei im neunzehnten Jahrhundert" zwei Grammatiken ans Tageslicht gezogen worden[2], welche wol in der ganzen gebildeten Welt ebensosehr das Entsetzen als die Heiterkeit der Menschen erregten. Eine lateinische Grammatik vom

---

Res confecta esset... si tuto stare liceret, tacente Notkero auctoritate horum Martyrologiorum. Sed obstat imprimis cum aliis Martyrologiis discrepantia, quum nude CCLXX ponunt, quin Martiniani eiusque sociorum mentionem faciant. Dies mag genügen.

[1] Nur das Gymnasium in Feldkirch hat unsers Wissens ein Jahresprogramm ausgegeben.

[2] Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, begründet von Jahn. 1858, 2. Heft, S. 138.

Jahre 1844 und eine griechische mit der Jahreszahl 1850, die eine in Verona, die andere in Turin gedruckt und beide thatsächlich an dem Jesuitengymnasium in Ragusa in Gebrauch, alles Dinge, die die Neugierde zu spannen geeignet sind.

Wenn da amnis von am und nare hergeleitet oder gesagt wird, daß einige Composita nicht so declinirt werden wie die Simplicia, wie z. B. pes pedis, aber vulpes vulpis, oder wenn in der griechischen Grammatik von εἶμι ein Perfect εἶκα und Aoriſt ἔἰσα vorkommt, so mögen diese Dinge hier nur als geringfügige Beispiele angesehen werden. Wir sind nicht geneigt, aus der von einem katholischen Gymnasiallehrer verfaßten Recension über diese Bücher mehreres aufzunehmen, da Liebhaber von Absurditäten dieselbe leicht selbst zur Hand nehmen können. „Die Unwissenheit," sagt der Recensent, „ist so bodenlos, daß jeder Versuch sie zu ermessen oder zu vergleichen vergeblich ist; ein Gymnasiast, der im ersten Jahre der Beschäftigung mit dem Griechischen steht, kann nicht so viel sprachlich Unmögliches phantasiren, als der Verfasser dieses Buches als bare Weisheit verkauft und, der Wahrheit sicher, selbst im Drucke hat fixiren lassen (Stereotyp-Ausgabe). Wie muß es mit dem philologischen Wissen eines Lehrercollegiums stehen, das ein solches Buch zum Führer seiner Schüler wählt."

Doch sind wir mit dem Sündenregister der wissenschaftlichen Leistungen der Jesuiten noch nicht zu Ende. In der jüngsten Zeit ist in der Mechitaristen-Buchdruckerei in Wien in usum scholarum ein Buch erschienen mit dem Titel Praecepta latina. Die elegante moderne Ausstattung macht die Erwartung rege, daß man es hier mit einem neuen Buche zu thun hat. Aber welche Ueberraschung muß es bereiten, wenn man findet, daß der Inhalt des ganzen Buches Wort für Wort aus dem alten Alvarus abgeschrieben ist. Wo sich ja einige unbedeutende Abweichungen finden, da sind sie von der Art, daß im Alvarus verhältnißmäßig das Bessere und Richtigere steht. So heißt es S. 35 des neuen Buchs Verbum neutrum est quod or vel o literis finitum ex se Passivum Personale non gignit, während bei Alvarus es ganz richtig heißt Verbum neutrum est quod um vel o literis finitum ex se passivum personale non gignit. Dergleichen Beispiele könnten viele angeführt werden, doch können wir uns hier nicht auf

eine detaillirte Kritik einlaſſen. Der heitere Ton, der in dieſer Grammatik herrſcht, wo man das „Regieren" der deutſchen Grammatiker in ein beſtändiges Gaudiren verwandelt hat (Ablativo gaudent verba oder comparativa) wird noch andere gewiß anziehen, die ſich an dieſer Grammatik im ſtrengſten Sinne des Wortes erheitern wollen. Für unſere Zwecke genügt es hier conſtatirt zu haben, daß auch dieſes neueſte Product nichts anderes als ein unverſchämtes Plagiat iſt, an dem dreihundertjährigen Alvarus begangen, der wol nie gedacht, daß auf Grundlage ſeiner Grammatik ſeine Nachfolger einſt ſo heruntergekommen ſein werden, daß ſie nicht einmal im Stande ſind neue Beiſpiele für ſeine veralteten unbrauchbaren Regeln aufzufinden.

Nach allem zu ſchließen, iſt in dem Auftreten des Jeſuitenordens in der neuern Zeit und beſonders in Oeſterreich in Wahrheit kein durch ein bewußtes und beſtimmtes Ziel vorgezeichnetes Entgegenſtreben gegen die Richtungen und „Krankheiten" unſerer Zeit zu erblicken. Wir vermögen darin nichts anderes zu erkennen, als die gänzliche Unfähigkeit etwas Beſſeres zu leiſten, und daß man in einem Briefe an den Unterrichtsminiſter eines vorherrſchend katholiſchen Staates unter der Form ſtrenger Conſequenz und Ordensdisciplin offen ausſpricht, man wolle und könne ſich nur an ein Unterrichtsſyſtem binden, deſſen unzureichende Formen ſich auf den erſten Blick nicht verkennen laſſen, darin können wir nichts anderes ſehen, als das verhüllte Zugeſtändniß dieſes abſoluten geiſtigen Unvermögens. Es möchte doch wol neben dem Nichtwollen auch das Bewußtſein mitwirken, den beſtehenden Staatsgeſetzen könne man ſich nicht unterwerfen, weil man eben nicht könne, weil man das nicht zu leiſten vermag, was der Staat, was die Zeit fordert. Während alſo eine Unterordnung unfehlbar zu einer freiwilligen Verzichtleiſtung auf die Lehrthätigkeit führen, das offene Bekenntniß nach ſich ziehen müßte, daß der Orden dem Staatsgeſetze nicht zu entſprechen im Stande ſei, gewinnt man durch die polternde Politik des Angreifens, des Tadelns des beſtehenden Entwurfs und durch das imponirende Weſen, mit welchem man eine religiöſe Sache gegen die Vielwiſſerei unſerer Tage, gegen die Krankheit unſerer Zeit zu vertheidigen vorgibt, Anhänger und mehr und mehr Boden. Und hierin eben liegt die große Gefahr, in

welcher die Sache der Wissenschaft und des Gesetzes in Oesterreich unverkennbar schwebt. Wenn auch die Zeit durch ihre fühlbarsten Bedürfnisse laut genug spricht, so mächtig ist diese Stimme nicht, daß sie nicht auf Jahre hinaus zu neuem Schweigen gebracht werden könnte, daß die geistige Entwicklung nicht könnte eine Weile aufgehalten werden. Ein Gymnasium nach dem andern sehen wir seit einer Reihe von Jahren in die Hände der Jesuiten und ihres veralteten Plans übergehen, und noch scheint der Feldzug in das Gebiet des Unterrichtswesens nicht beendigt, sondern immer noch durch neue Siege kühner fortgesetzt zu werden. Die Bedürfnisse der Wissenschaft und Cultur aber lassen sich nicht beschwichtigen oder verleugnen, als laute Zeugen treten sie gegen ein System hervor, welches ihnen widerstrebt, und auf die Dauer wird keine menschliche Gewalt sie besiegen.

Jede Zeit hat ihren bestimmten Bildungscharakter, welcher weder von einem Einzelnen noch von einer ganzen Gesellschaft verändert werden kann. Die Aufgabe des öffentlichen Unterrichts ist es, der Jugend diesen Bildungsstand zu vermitteln, denn eben nur dadurch wird der junge Mensch fähig, als ein nützliches Glied des Staates sich zu bethätigen. Allein dieser Aufgabe stellen die Jesuiten einen Grundsatz gegenüber, wonach in der sogenannten „formellen Bildung," wie der Ordensgeneral sagt, mehr als in der „materiellen" das Ziel des Gymnasial-Unterrichts gelegen sein solle. Nun können wir uns zwar durchaus nicht vollständig klar machen, was unter der sogenannten formellen Bildung eigentlich verstanden werde. Soll damit etwa die Fähigkeit nur im allgemeinen bezeichnet sein aus gewissen, vorgelegten Sätzen andere abzuleiten, eine Fertigkeit zu erlangen in der Handhabung gewisser logischer Formeln? Wir müssen gestehen, daß wir befürchten, es werde jungen Leuten damit nur eine Waffe in die Hand gegeben, die mehr Unheil als Segen zu verbreiten geeignet ist. Wenn diese formelle Bildung nicht durch eine innere, auf wirkliche Kenntnisse gegründete Ausbildung des Geistes, nicht durch jenen Fond des „materiellen" Wissens, der zu allen Zeiten den Gebildeten von dem Ungebildeten unterscheidet, unterstützt und gleichsam hervorgetrieben ist, so ist dadurch nichts gewonnen, als ein leeres Spielzeug, dessen zweideutige Beschaffenheit wir aus manchen jesuitischen Schriften zur Genüge kennen. Mag es Leute geben, welche die

Jeſuiten wegen ihrer angeblichen dialektiſchen Gewandtheit bewundern, — uns wenigſtens iſt es bekannt, daß die berüchtigſten Sätze aus dieſer Dialektik entſprungen ſind. Wenn der Jeſuit Escobar uns ſeine Lehre vom Mord durch Sophismen beibringen will, ſo iſt es eben ein Zeichen des wahrhaft Gebildeten, daß er über dergleichen Dinge lacht: „On appele tuer en trahison, quand on tue celui, qui ne s'en défie en aucune manière. Et c'est pourquoi celui qui tue son ennemi, n'est pas dit le tuer en trahison, quoique ce soit par derrière ou dans une embûche.[1] Oder ſoll man darin einen beſondern Grad von Witz und Scharfſinn erblicken, wenn derſelbe an anderer Stelle ſagt: „Les promesses n'obligent quand on n'a point intention de s'obliger en les faisant, or il n'arrive guère, qu'on ait cette intention à moins que l'on les confirme par serment ou par contrat; de sort, que quand on dit simplement, je le ferai, on entend si l'on ne change de volonté. Car on ne veut pas se priver par là de sa liberté.“[2]

Durch eine ſolche Scheinweisheit möchte es ſchwer ſein, irgend jemand noch ernſtlich zu täuſchen. Aber für uns haben ſolche Stellen, die man leicht durch tauſend ähnliche vermehren könnte, nur den Sinn zu zeigen, wie wenig eigentlich mit einer ſolchen ſogenannten formellen Bildung gethan iſt. Und wer möchte dem gegenüber die Forderung nach tüchtigen, ernſten, ſachlichen Kenntniſſen, die man verdächtigend materielle zu nennen beliebt, für unberechtigt halten? Als vorzugsweiſe materielle Wiſſenſchaften im Gegenſatze zu jener formellen Bildung hebt der Brief des Ordensgenerals an den Miniſter die Naturwiſſenſchaften hervor; ſie ſind es, durch welche die materiellen Intereſſen der Jugend eingepflanzt werden. Aber man ſieht eben daraus, wie wenig die Jeſuiten ſelbſt recht wiſſen, was ſie mit jener formellen Bildung eigentlich wollen, denn kaum ſollte man es für möglich halten, daß über die einfachſten Dinge ernſtlich noch in unſerer Zeit eine ſo bodenloſe Begriffsverwirrung beſtehen könne. „Nur Ignoranten,“ ſo leſen wir in einem trefflichen Aufſatz, „die nicht einmal mit den Biographieen der gewaltigen Geiſter bekannt ſind, deren opfervoller Hingebung und Wahr-

[1] Pascal Lettre VII.
[2] Pascal Lettre IX.

heitsliebe die Naturforschung ihre schönsten Fortschritte verdankt, können diese mit den sogenannten materiellen Interessen zusammenwerfen; etwa weil die materielle Welt der nächste Gegenstand ihrer Untersuchungen ist? Das wäre doch nur ein schlechter Witz! Oder weil die Resultate dieser sehr immateriellen Forschungen sich unter anderm auch zur Befriedigung leiblicher Bedürfnisse verwenden lassen? Da müßte man ja zuletzt sich nicht entblöden auch die Vorsehung des Materialismus zu zeihen, — denn wie großartig trägt sie immerfort gnädige Fürsorge auch für das leibliche Wohl alles dessen, was da empfindet."[1] Gerade hieraus wird man recht deutlich sehen, wie über die Maßen bornirt die Unterscheidung einer sogenannten formellen und materiellen Bildung ist.

Aber aus dem gleichen Streben nach der formellen Bildung mag es entsprungen sein, wenn der Ordensgeneral es für ein Unglück erklärt, daß die deutsche Sprache fast überall die lateinische im Gebrauche verdrängt habe; ein Unglück, welches bloß dadurch entstanden, daß der „sogenannte große Reformator der Religion in Deutschland mit seinen Genossen gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache anstürmte." So weit geht der Ordensgeneral, daß er selbst das bekannte ungarische Latein mehr empfiehlt, als die deutsche Sprache.[2] Wir haben schon aus dem alten Lehrplan ersehen, wie systematisch von den Jesuiten die moderne Literatur vernachlässigt wird. Und nun soll man sagen, ob ein nach diesen Anschauungen gedrillter Zögling der Jesuiten, der erstlich nur eine formelle und dann auch nur lateinische Bildung erhalten hat, wol heutzutage als gebildeter Mensch wird gelten können. In einer Zeit, in welcher Realschulen, Gewerbschulen, Handelsschulen massenhaft errichtet werden, um nur die Concurrenz mit dem Auslande nicht ganz aufgeben zu müssen, und wo sich ein Zudrang zu den Anstalten dieser Art zeigt, daß alles, was hier geschieht, immer noch unzureichend erscheint: in dieser Zeit entblödet sich der General eines mächtigen Ordens nicht die Populariſirung und Verbreitung der Wissenschaften durch die Muttersprache scharf zu tadeln und an einen Minister die Worte zu richten: „allein es bleibt deswegen nicht minder wahr, daß nicht nur der Wissenschaft,

[1] Ztschrft. f. österr. Gymn. 1857, S. 855.
[2] P. Beyx Schreiben S. 297 u. 298.

ſondern auch der bürgerlichen Geſellſchaft ein ſchlechter Dienſt erwieſen wird, wenn man durch gelehrte in der Mutterſprache angeſtellte Forſchungen die Wiſſenſchaft auch denen zugänglich machen will, welche für ihr Verſtändniß und ihren Gebrauch nicht die geeignete Vorbildung beſitzen; wodurch dann eine Menge ſolcher, die keinen Beruf dazu haben, veranlaßt werden, ſich zu ihrem Verderben mit allerlei Wiſſenſchaften und Schriftſtellereien befaſſen zu wollen, anſtatt ſich einfach an dem (sic!) zu halten, was ihrem Stande und ihren allſeitigen Verhältniſſen angemeſſen iſt, und ihnen und andern zu wahrem Nutzen gereichen kann." Es will uns bedünken, daß man nicht ernſtlich daran denken kann, einen Kampf gegen die Richtung aufzunehmen, welche ſich in unſerer Zeit in dem Streben ausſpricht, nützliche Kenntniſſe unter den Völkern immer mehr zu verbreiten. Gedanken ſich hingeben, man müßte an gelehrten Schulen, damit ſich von dem, was da gelehrt wird, nichts weiter verbreite, lateiniſch reden, das möchte denn doch noch etwas mehr als ein „Anachronismus," es möchte vielmehr ſelbſt eine „Krankheit" ſein, die der „Heilung dringend bedarf."

Wie verhaßt muß aber bei einer ſolchen Anſchauung ſeines Generals dem jeſuitiſchen Profeſſor der Unterricht in der deutſchen Literatur ſein, die ihrem Weſen nach doch nichts anderes iſt, als eine fortgeſetzte Populariſirung der Wiſſenſchaft und der Kunſt. Eine gleiche Abneigung ſpricht ſich dann conſequenterweiſe noch gegen einen andern Gegenſtand aus, für den ſich gleichfalls nun einmal die Gegenwart auf das tiefſte intereſſirt zeigt. Der Landshuter Lehrplan, den wir ſchon öfter erwähnt, ermangelt nicht, auch gegen die Geſchichtsſtudien ſeine tollkühnen Waffen zu richten. Denn er ſieht in der Geſchichte nur eine Wiſſenſchaft, die geeignet iſt, die Menſchen „antichriſtiſch" zu machen. „Mögen Fürſten und Herren beſonders über Vorträge der Geſchichte auch ſchon in Gymnaſien, dann auf Lyceen und Hochſchulen eine ſorgſame Wache aufſtellen, da dieſer Lehrgegenſtand ihren Thronen höchſt verderbliches Geſchoß ſchmieden kann und ſchon geſchmiedet hat! Geſchichte übel tractirt, wie ſie mehrere Decennien hindurch tractirt worden iſt, iſt eine der giftigſten Pfützen des Liberalismus, eine tüchtige Schule der Liberalen, um die jungen Leute zu wüthenden Revolutionsmännern zu bilden." Trotz ſolcher nichtsſagenden Redensarten haben die

historischen Wissenschaften nicht bloß an Tiefe stetig zugenommen, sondern auch die Verbreitung derselben ist eine allgemeine geworden. Sie haben sich mehr und mehr zum Gemeingut der Menschen gemacht, dessen kein Gebildeter heutzutage mehr entrathen kann. Auch hier fordert die Zeit energisch den Unterricht der Jugend, und nicht in jener oberflächlichen und verworrenen Weise, die wir an dem Gymnasium zu Freiburg in der Schweiz bemerkt haben, sondern den gründlichen zusammenhängenden Vortrag in der Ordnung und Stufenfolge, wie er dem jedesmaligen Alter der Schüler entspricht.

Indem wir aber nun Punkt für Punkt die Leistungen der Jesuiten mit den Forderungen unserer Zeit verglichen haben, ist uns ein Mißverhältniß der unversöhnlichsten Art entgegengetreten. Und wenn wir schon früher gezeigt haben, wie schon lange vor dem Jahre 1848 selbst in den amtlichen Berichten aller Kronländer die Reform des Unterrichtswesens als ein unabweisbares Bedürfniß der Zeit anerkannt worden ist, so kann jetzt nur die Frage entstehen, wird man durch eine Zurückgehen auf den alten Zustand, durch Aufnahme des jesuitischen Systems noch einmal auch die Klagen hierüber und den Kampf der Schulmänner hervorrufen wollen, welcher im Jahre 1849 bereits seine gesetzliche Lösung erfahren zu haben schien? — und sollte es dann nicht vielleicht zu spät sein, das unwiderbringlich Verlorene nachzuholen?

Denn darüber kann kein Zweifel bestehen: das jesuitische Unterrichtssystem ist in allen seinen Punkten so leer, hohl und veraltet, daß nur durch sehr gewaltsame Zustände die Aufrechthaltung und immer gefährlichere und weitere Ausbreitung desselben möglich ist.

Einem Gedanken aber müssen wir noch Raum geben. Man begegnet häufig der Meinung, daß die Jesuiten, wenn sie auch in scientifischer Beziehung nicht genügen können, durch die religiöse und sittliche Erziehung ihrer Zöglinge diesen Mangel reichlich ersetzen.

Mit nichten wird sich das bestätigt finden. In denjenigen Klassen der menschlichen Gesellschaft, welche durch Erziehung und Beschäftigung auf einen engern Kreis von Anschauungen, auf eine einfachere Thätigkeit angewiesen sind, wird es möglich sein auch ohne allseitige Ausbildung tüchtige, religiös sittliche Charaktere zu erziehen. Diese werden sich in ihren bestimmten

Grenzen mit Sicherheit und Festigkeit bewegen können. Aber ein anderer Fall ist es, wenn es gilt Männer zu bilden, die für alle Verhältnisse des Lebens ein Verständniß haben und auf ihre Zeit in näherer oder entfernterer Beziehung bestimmend einwirken sollen. Eben aus den Gymnasien aber sollen solche Männer hervorgehen. Da scheint es uns keineswegs genügend zu sein, den Zögling mit einer bloß pädagogischen Dressur in das Leben, das ihm die mannigfaltigsten Lagen und Versuchungen entgegenbringt, zu entlassen. Die verwickelteren Verhältnisse, in welche ihn sein Stand nothwendig setzt, fordern von ihm auch eine höhere Einsicht in das Sittengesetz, ein tieferes Verständniß der Richtungen der Zeit, in denen und auf die er zu wirken berufen ist. Der Mangel an intellectueller Entwicklung in der Jugend rächt sich durch jene Oberflächlichkeit und Indifferenz, mit welchen er die Verhältnisse, die er nicht zu begreifen im Stande ist, anblickt. Es tritt uns dann unfehlbar jene Schwäche des Geistes und Charakters entgegen, die neben der religiösesten Gemüthsstimmung bestehen kann, jedoch nicht weniger gefährlich für Staat und Kirche ist. Für den Mann, der sich in den höheren und einflußreicheren Wirkungssphären des Lebens bewegen soll, kann und wird es nie eine wahrhaft religiös sittliche Erziehung geben, welche abgetrennt wäre von jener wissenschaftlichen Ausbildung, wie sie in den Forderungen der Zeit gelegen ist.

Schluß.

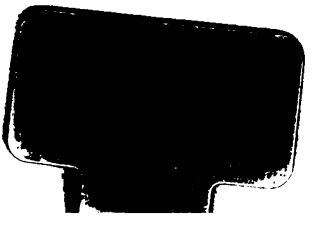
Wenn wir uns offen und auf authentische Zeugnisse gestützt gegen das gesammte Unterrichtswesen der Jesuiten auf das bestimmteste erklärt haben, müssen wir noch einige Worte gegen die Gedankenlosigkeit richten, mit welcher heutzutage Jesuitismus und Katholicismus identificirt zu werden pflegt.

Man weiß, daß die Gesellschaft Jesu einst unter ganz eigenthümlichen Verhältnissen von der Kirche anerkannt, aber unter Umständen auch wieder

aufgelöst werden konnte. So wenig liegt ein der Kirche wesentliches Moment in ihr, ja es wird niemand bezweifeln, daß sich die Kirche einst in einem glücklicheren Zustande befand in den Zeiten, wo diese Gesellschaft noch gar nicht gegründet war. Trotzdem wird derselben neuerdings eine Bedeutung für die Kirche zugeschrieben, die sie niemals besaß, und diese Täuschung gelingt so glücklich, daß die Staatsgewalt auf die Forderungen des Ordens betrefflich der vollständigen Exemtion ihres Unterrichtswesens immer mehr und mehr eingeht.

Es mag sein, daß eine aus Romanen geschöpfte Furcht vor dem Jesuitismus die Thätigkeit desselben geheim und mystisch erscheinen läßt, während sie doch ganz klar vor den Augen des sehenden Menschen liegt. Die öffentliche Meinung ist dem Orden gegenüber so sehr niedergedrückt, daß sie selbst in denjenigen Punkten, wo das Auftreten desselben nicht religiöse und confessionelle, sondern Unterrichtsangelegenheiten betrifft, ihre Stimme nicht erhebt. Aber eben die Unterrichtsfrage in Oesterreich ist es, die jeden Fortschritt des Staates bedingt. Da erscheint es als Pflicht in Wort und That gegen ein System anzukämpfen, welches auf den Anschauungen einer längst entschwundenen Zeit beruht und in starrster Einseitigkeit den gewachsenen Forderungen der Zeit sich verschließt. Die zahlreichen Quellen, welche wir über die Thätigkeit der Jesuiten auf dem Gebiete des Unterrichts untersucht haben, gestatten es offen auszusprechen, daß ihr ganzes System nicht bloß veraltet, sondern auch im Wesen verkehrt ist und keinerlei innere Lebenskraft besitzt. Indem nun dasselbe gewaltsam und durch künstliche Mittel erhalten wird, ist Staat und Kirche in gleicher Weise gefährdet, da es Menschen erzieht, die ihre Zeit nicht verstehen können, und nichts von dem gelernt haben, was den Bedürfnissen derselben entspräche. Die katholische Kirche darf es mit Recht betonen, daß sie in ihren blühendsten Zeiten der Mittelpunkt und Hort des menschlichen Lebens gewesen, daß ihre Gründungen überall auch die wahren Stätten der Cultur der Menschheit bezeichnen. Sie hat nichts gemein mit Ignoranz und Geistesschwäche, und niemand wird es glauben wollen, daß die katholischen Länder Deutschlands bestimmt sein sollten, auf einer niedrigeren Stufe wissenschaftlichen Lebens zu stehen. Und durch diese beiden Momente sind wir aufgefordert, alle Waffen der Wissen-

ſchaft gegen ein Unterrichtsweſen zu ergreifen, welches dieſer ſo ſchamlos ins Geſicht ſchlägt.

Endlich wird es der Staat auch als eine Verleugnung ſeiner ſelbſt erkennen müſſen, daß er des wichtigen Rechtes der Beaufſichtigung und Organiſation ſeiner Schulen ſich dieſem Orden und gerade dieſem Orden allein gegenüber entäußern ſollte. Man mag uns die kirchliche Satzung aus alter oder neuer Zeit zeigen, welche dem Staate gebieten würde, von einer Geſellſchaft Geſetze anzunehmen. Was iſt es aber anderes als ein Vorſchreiben der Geſetze, wenn man dem Staate eine antiquirte Schulordnung, die er nicht anerkennt, aufdringt, und dennoch das Recht ſtaatsgültige Zeugniſſe auszuſtellen, beanſprucht? Kein Kirchengeſetz hat jemals das Recht des Staates, die öffentliche Erziehung und den Unterricht zu leiten, im geringſten beeinträchtigt, und dennoch hat in Oeſterreich das neue Unterrichtsweſen keinen gefährlicheren Angriff erfahren als denjenigen der Jeſuiten. Um ſo ſchmerzlicher muß dies diejenigen berühren, die mit uns ſelbſt dem katholiſchen Glaubensbekenntniß zugethan ſind. Und wenn uns auch die Ueberzeugung feſtſteht, daß ein Lehrplan wie der der Jeſuiten, ſollte er auch weiter um ſich greifen, mit der Zeit ſchon an innerer Fäulniß zu Grunde gehen muß, ſo iſt doch die Gefahr vorhanden, daß die geiſtige Bildung von Generationen zerſtört werde durch ein Syſtem, das zu nichts mehr dienen kann, als die Menſchen daran zu erinnern, daß neben den Ideen des Fortſchritts auch diejenigen der Rückkehr und geiſtigen Schwachheit immer ihre gefährdende Kraft behaupten.

Leipzig, Druck von Gieſecke & Devrient.